

Lehre und Wehre.

Jahrgang 72.

August 1926.

Nr. 8.

Der Schluß des Eucharistischen Kongresses in Chicago.

Über den Schluß dieses „Kongresses“ hat die Assoziierte Presse einen ausführlichen Bericht hierzulande und in andern Ländern verbreitet. Aus diesem Bericht geht erstlich hervor, daß dieses Jahr in Chicago alles ungehindert geschehen konnte, was im Jahre 1908 auf Ersuchen der englischen Regierung teilweise unterblieb. In der Juni-Nummer von „Lehre und Wehre“ berichteten wir aus der *Catholic Encyclopedia* über die Ereignisse in London: „It had been intended to carry the Blessed Sacrament through the streets [of London], but, owing to a protest and public clamor against this, made by the societies composing the Protestant Alliance, the Prime Minister, Mr. Asquith, sent a formal request to Archbishop Bourne, on the part of ‘His Majesty’s Government,’ for the abandonment of this program, and this was complied with.“ Nichts Derartiges ereignete sich bei dem diesjährigen Eucharistischen Kongreß in Chicago. Keinerlei Beschränkungen, sei es seitens der Regierung der Vereinigten Staaten, sei es seitens der Regierung des Staates Illinois oder der Stadt Chicago, wurden der Aufführung des großen Schauspiels in Chicago und in den Vorstädten von Chicago auferlegt. Und das hat unsere Willigung, weil wir wissen, daß Rom wirklich erfolgreich nur mit Gottes Wort bekämpft werden kann. Gottes Wort aber ist eine Waffe, die dem Staat nicht zu Gebote steht. Aus dem Bericht der Assoziierten Presse geht ferner hervor, daß auch bei dem Schluß des Kongresses in Chicago die Umhertragung und Anbetung des „Allerheiligsten“, des angeblichen Leibes Christi, im Zentrum stand. Gegen diesen Teil der christlich sein sollenden Feier richtet sich unsere Kritik. In den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils werden zwar alle in den Bann getan, die zu leugnen wagen, daß das umhergetragene Stück Brot wahrhaftig Christi Leib und daher anzubeten sei. Insonderheit trifft der Fluch des Tridentinischen Konzils alle, die die feierliche Umhertragung und öffentliche Anbetung des angeblichen Leibes Christi Abgötterei nennen. Aber dieser Fluch kann uns nicht schrecken, weil wir wissen, wie wir schon früher bemerkten, daß es in Welt und Kirche nicht nach den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils, sondern nach dem Wort des einzigen

Herrn der Kirche, nämlich nach dem Wort Christi, zugeht. Christus aber sagt nicht von dem umhergetragenen und im Sakramentshäuslein aufbewahrten und ausgestellten, sondern von dem zum Essen dargebrachten Abendmahlbrot, daß es Christi Leib sei. So wenig das Abendmahlbrot, das bei der Austeilung desselben etwa auf die Erde fällt, der Leib Christi ist, so wenig ist auch das umhergetragene und zur Anbetung ausgestellte Abendmahlbrot der Leib Christi, sondern nur eine Hostie, ein Stück Brot. Das lutherische Bekenntnis bleibt vollkommen auf dem Fundament der Heiligen Schrift, wenn es aus den Worten der Einsetzung des heiligen Abendmahls diese Regel nimmt: „Nihil habet rationem sacramenti extra usum a Christo institutum oder actionem divinitus institutam, das ist: Wenn man die Stiftung Christi nicht hält, wie er's geordnet hat, ist es kein Sakrament, welche [Regel] mitnichten zu verwerfen, sondern nützlich in der Kirche Gottes kann und soll getrieben werden . . ., unter welchem Gebrauch, wenn in der papistischen Messe nicht ausgeteilt, sondern aufgeopfert oder eingeschlossen, umhergetragen und anzubeten vorgestellt [wird], ist es für kein Sakrament zu achten.“¹⁾ Wenn daher im Bericht der Assoziierten Presse die Rede ist von dem „Allerheiligsten“, das der päpstliche Delegat, Kardinal Bonzano, unter einem Traghimmel in einer großen silbernen und goldenen Monstranz trug, vor welchem „Allerheiligsten“ die Menschenmenge auf die Knie fiel und hinter welchem „Allerheiligsten“ „über hundert Bischöfe, mehrere hundert Priester und eine unzählige Schar Laien, Männer, Frauen und Kinder“ hermarschierten, so können die Leser des Berichts, die den von Christo eingesetzten Gebrauch des Sakraments des heiligen Abendmahls kennen, nicht umhin, das umhergetragene und angebetete „Allerheiligste“ auf ein Stück Brot zu reduzieren. Kurz, die von der römischen Kirche befohlene und geübte circumgestatio und adoratio corporis Christi ist ein von Menschen erfonnener (man-made), schriftwidriger Gottesdienst. Aus diesem Grunde weigerten sich auch die lutherischen Fürsten im Juni 1530 zu Augsburg, an der Fronleichnamsprozession teilzunehmen, wie in der Juninummer von „Lehre und Wehre“ ausführlicher berichtet wurde. Der Markgraf von Brandenburg legte im Namen der lutherischen Fürsten dar, „daß die angestellte theatralische Prozession und Umtragung des Leibes Christi“ „dem klaren Wort Gottes ganz augenscheinlich und geradeswegs entgegenstehe“.

Achten wir nun auf den Bericht der Assoziierten Presse über die große Parade am Schluß des Chicagoer Kongresses. Daran mögen sich einige Bemerkungen über die Propagandahoffnungen schließen, die römischerseits mit den Fronleichnamsprozessionen verbunden werden.

Es heißt in dem Bericht: „Alle Wege führten heute zu einem neuen Rom der katholischen Kirche, nach Mundelein, einer Vorstadt von Chicago, wo die Schlußfeierlichkeiten des 28. Eucharistischen Welt-

1) Konfordinf., Art. VII: De Coena Domini. M. 665, 85 ff.

Kongresses stattfinden. Diese Pilgerfahrt der [papistischen] Gläubigen aus allen Teilen der Welt nach der schönen kleinen Stadt, die nach dem Kardinal-Erzbischof von Chicago benannt ist und wo das Priesterseminar der Erzdiözese ‚St. Maria von der See‘ sich befindet, bildete eine der bemerkenswertesten religiösen Veranstaltungen der modernen Zeit. Auf einem riesigen, vor der Kapelle des Priesterseminars errichteten Altar, der weithin sichtbar war, zelebrierte der päpstliche Legat ein Pontifikalamt. Nach Beendigung des Amtes — es war kurz nach 12 Uhr — kündigten das Läuten der Seminarglocken und die Trompetensignale den Beginn der Riesenprozession an. Kolumbusritter bildeten die ganze Wegstrecke entlang Spalier. Die Prozession war eine Geeresschau der Nationen. Der Seminarkapelle folgte als erste Gruppe eine mehrere hundert Mann starke Delegation aus den deutschsprechenden Ländern Europas, darunter eine Anzahl Bischöfe und Priester. Ihnen folgte eine Abteilung New Yorker Polizisten und Feuerwehreute in Galauniform und eine Gruppe Indianer in Nationaltracht. Weiter schlossen sich an Vertretungen folgender Länder und Völker: Syrier, Böhmen, Belgier, Kroaten, Polen, Italiener, Franzosen, Spanier, Chinesen usw. An der Spitze der Abteilung der Geistlichen befand sich eine große Gruppe Präparandenstudenten in weißem Kassaack und rotem Gürtel. Dann folgten 800 Seminaristen in schwarzen Chorröcken, sodann eine große Anzahl Priester in weißen Chorchemden, viele Monsignori in Purpur und Schwarz, Hunderte von Äbten, Bischöfen und Erzbischöfen in vollem Ornat. Dann kamen die Kardinäle, Ehren diakonen und Ehrenkammerherren und hinter ihnen der päpstliche Delegat, Kardinal Bonzano, unter einem Traghimmel, das Allerheiligste [?] in einer großen silbernen und goldenen Monstranz tragend, die ein Geschenk des Vatikans an den Kongreß ist. Die Menschenmenge fiel beim Herannahen des Allerheiligsten [?] auf die Knie, den Segen empfangend. Hinter dem Allerheiligsten [?] folgten über hundert Bischöfe, mehrere hundert Priester und eine unzählige Schar Laien, Männer, Frauen und Kinder. Während die Prozession im vollen Gange war, brach der heftigste Gewittersturm, den die Gegend seit Monaten zu verzeichnen hatte, los. In das Blitzen und den Donner mischte sich fünf Minuten lang ein starker Hagelschlag, und weitere zehn Minuten lang regnete es in Strömen. Die Prozession setzte jedoch ihren Weg fort. Tausende von Zuschauern aber durchbrachen die Absperrlinien der Polizei und suchten Schutz in den Gebäuden des Seminars. Der Himmel klärte sich bald wieder auf, und die Leute kehrten an ihre Plätze zurück. So stark war der Sturm, daß die Telephon- und Telegraphenlinien in Mundelein unterbrochen wurden. Als Kardinal Bonzano mit dem Allerheiligsten [?] zum Altar vor der Priesterseminarkapelle zurückkehrte, strahlte die Sonne wieder im schönsten Glanze. Es ging auf den Abend zu. Glockenzeichen und Trompetensignale kündigten den Höhepunkt der Feier an. Die Tausende und aber

Tausende sanken in die Knie und, brausend von dieser Riesenmenge gesungen, ertönten die Sakramentallieder ‚O Salutaris‘ und ‚Tantum Ergo‘. Ein weiteres Glockenzeichen erfolgte, und während die Menschenmenge in größter Stille das Allerheiligste [?] anbetete, erteilte der Kardinal den großen sakramentalen Segen und, daran anschließend, den besonderen päpstlichen Segen. Hatte man so weit während der feierlichen Handlung nur die Stimme des päpstlichen Legaten, durch Lautverstärker über das weite Gelände getragen, gehört, so brach jetzt mit elementarer Gewalt ein großer Jubel aus.“ In einer Schlußansprache sagte noch Kardinal Mundelein: „Ein jeder, ohne Rücksicht auf Religionszugehörigkeit oder Stand, wird, so glaube ich, mit mir darin übereinstimmen, daß die Tage des Eucharistischen Kongresses eine Zeit vieler Gnaden und vieler Segnungen waren, und daß in diesen Tagen der Herr sicherlich unter seinem Volke wandelte.“ So weit einige Hauptpunkte aus dem Bericht der Affoziierten Presse. Hienach war es wahrlich ein großartiges Schauspiel, das sich vor Katholiken und zuschauenden Nichtkatholiken in Chicago abspielte.

Aber werden sich die daran geknüpften römischen Propagandahoffnungen erfüllen? Die Fronleichnamsprozessionen sind als besonders wirkungskräftige Defensiv- und Offensivwaffe von Rom gedacht. Lau gewordene Katholiken sollen zu neuem Eifer entflammt und die Nichtkatholiken, „die Häretiker“, beschämt und in die Flucht geschlagen werden. Es heißt im Tridentinum über den Zweck der Fronleichnamsprozessionen: „Ac sic quidem oportuit victricem veritatem de mendacio et haeresi triumphum agere, ut ejus adversarii in conspectu tanti splendoris et in tanta universae ecclesiae laetitia positi vel debilitati et fracti tabescant, vel pudore affecti et confusi aliquando resipiscant.“ Diese Worte gibt der Katholik Smets in seiner lateinisch-deutschen Ausgabe der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils in deutscher Übersetzung so wieder: „So geziemte es sich allerdings, daß die siegende Wahrheit über Lüge und Irrlehre triumphierte, auf daß ihre Widersacher, dem Anblicke so vieles Glanzes und einer so großen Freude der ganzen Kirche gegenübergestellt, entweder kraftlos und gebrochen vergehen oder, von Scham ergriffen und zuschanden gemacht, mit der Zeit Buße tun.“²⁾ In der englischen Übersetzung von J. Waterworth lauten die Worte so: „And so indeed did it behoove victorious truth to celebrate a triumph over falsehood and heresy, that thus her adversaries, at the sight of so much splendor and in the midst of so great joy of the universal Church, may either *pine away* weakened and broken, or, touched with shame and confounded, at length repent.“³⁾ Wird dieser so klar und zuversichtlich ausgesprochene Propagandazweck zu unserer Zeit in nennenswerter Weise erreicht werden, und zwar gerade auch durch die intensiven Schaustellungen bei den

2) 2. Aufl., S. 58.

3) Neuer Abdruck der Christian Symbolic Public. Soc., Chicago, Ill., p. 79.

sogenannten Eucharistischen Kongressen? Wir unsererseits bezweifeln das. Es hat sich bereits eine lange Reihe dieser Kongresse abgespielt. Der in Chicago abgehaltene war der achtundzwanzigste. Aber es ist nicht bekannt geworden, daß infolgedessen Scharen von Ungläubigen und „Häretikern“ in das römische Lager übergegangen seien. In Deutschland z. B. wurde neuerdings noch zahlenmäßig folgendes festgestellt: „In jedem Jahr ist die Zahl der zur evangelischen Kirche über tretenden Katholiken größer als umgekehrt. In den letzten fünf Jahren war die Zahl der zur evangelischen Kirche übergetretenen Katholiken wie folgt (in Klammern die entsprechende Zahl der zur katholischen Kirche übergetretenen): 9,154 (7,295), 11,037 (8,570), 11,462 (8,030), 10,176 (7,185), 9,547 (7,245). Was die großen Menschenmengen betrifft, die durch „tantus splendor“ einer römischen Fronleichnamsp procession herbeigezogen werden, so brauchen wir uns nur daran zu erinnern, daß Logenparaden, Zirkusparaden und überhaupt alle Paraden, namentlich wenn Musik, Fahnen und Uniformen als mitwirkende Faktoren herbeigezogen werden, selten verfehlen, große Menschenmengen zu versammeln. Etwa gleichzeitig mit dem Eucharistischen Kongreß in Chicago fand in St. Louis eine größere Versammlung von Mystic Shriners statt. Aus dieser Veranlassung waren Hauptstraßen der Stadt festlich dekoriert. Es sah aus, als ob halb St. Louis zu den Shriners gehöre.

Was ist endlich von dem „Segen“ zu halten, der nach Kardinal Mundeleins Schlußansprache durch den Chicagoer Eucharistischen Kongreß über unser Land und insonderheit über die Stadt Chicago gekommen ist? über den Wert dieses Segens können wir weder aus gutem noch aus schlechtem Wetter, sondern allein auf Grund des Wortes Gottes urteilen. Wir berichteten in der Juninummer von „Lehre und Behre“, daß im Juni 1530 zu Augsburg die Lutherischen Fürsten sich weigerten, den Segen des päpstlichen Gesandten Campegius entgegenzunehmen. Als Campegius segnend seine Hände ausstreckte, fiel Karl V., Kaiser von Deutschland und König von Spanien, samt der großen glänzenden Gesellschaft auf die Knie, um mit gebührender Reuerenz den päpstlichen Segen zu empfangen. Aber die sieben lutherischen Fürsten blieben hochauferichtet stehen: der Kurfürst von Sachsen, sein Sohn, der Kurprinz, der Markgraf von Brandenburg, Ernst und Franz von Lüneburg, Philipp von Hessen und Wolfgang von Anhalt. Sie taten recht daran. Sie urteilten und handelten nach der Heiligen Schrift. Aus der Heiligen Schrift steht einerseits fest, daß die Welt — und alles, was in der Welt ist, auch die staatlichen Ordnungen und die einzelnen Länder und Städte, kurz, die ganze Welt — nur noch um der Predigt des Evangeliums willen besteht. „Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“⁴⁾

4) Matth. 24, 14.

Andererseits steht fest, daß die römische Kirche in ihrer offiziellen Lehre und Praxis auf die Bekämpfung des Evangeliums eingestellt ist. Sie verflucht offiziell das Evangelium, das ist, die Lehre, daß der Mensch ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben an die von Christo erworbene Vergebung der Sünden vor Gott gerecht und selig wird.⁵⁾ In den Dienst ihrer Werklehre stellt sie auch ihre Lehre von den Sakramenten, indem sie behauptet, daß die Sakramente kraft des äußeren vollbrachten Werkes, ex opere operato, der Gnade teilhaftig machen.⁶⁾ Insonderheit spricht sie auch den Bann aus über jeden, der vornehmlich die Vergebung der Sünden in der „heiligsten Eucharistie“ suche.⁷⁾ Infolge dieser offenkundigen und offiziellen Bekämpfung des Evangeliums, zu dessen Verkündigung die Welt und die ganze soziale Ordnung in der Welt noch besteht, ist die römische Kirche kein „Segen“ für Stadt und Land, sondern das Gegenteil. So müssen wir auf Grund der Schrift urteilen. Trotzdem wollen wir, soviel an uns ist, mit unsern katholischen Mitbürgern im Frieden leben. Wir wollen ihnen im bürgerlichen Verkehr alle Freundlichkeit beweisen, ihnen auch, wo immer die Gelegenheit es fordert, das Vertrauen auf die von Christo erworbene vollkommene Vergebung der Sünden als den einzigen Weg zur Erlangung der Seligkeit bezeugen. Durch die Verkündigung dieses Evangeliums — und ein anderes gibt es nicht — bauen wir die Kirche Christi und bilden wir zugleich eine Schutzmauer um Stadt und Land, weil der Zweck des Bestehens der Welt und der Ordnungen in ihr die Predigt des Evangeliums ist.

F. P.

Wer hat den Abendmahlsstreit angefangen?

7.

„Es greifen uns Zwingli und Kolampad an, aber dies werde ich andern überlassen, oder vielmehr, sie werden verachtet werden. Der Satan ist überall unsinnig, aber Christus ist weise und stark. Carlstadt wird durch unsere Wohlthat wieder aufstehen und, wieder zurechtgekommen, bei dem Fürsten wieder zu Gnaden gelangen, durch Christi Hilfe. Was werden sie alsdann sagen?“⁵⁷⁾ So schrieb Luther im September 1525 an Nikolaus Hausmann in Zwickau. Die hier in Aussicht gestellte Beantwortung Zwinglis war damals gerade erfolgt. D. Johann Geß in Breslau hatte durch D. Ambrosius Moiban ebendaselbst an Bugenhagen in Wittenberg die Bitte gerichtet, man möge ihnen etwas an die Hand geben, das sie instand setze, den neuen Irrtümern in der Abendmahlslehre zu begegnen. Daraufhin war Bugen-

5) Tridentinum, Sessio VI, can. 11. 12. 20. 24. 32.

6) Tridentinum, Sessio VII, can. 8.

7) Tridentinum, Sessio XIII, can. 5.

57) St. L. Ausg. XXI a, 792.

hagens „Sendbrief“⁵⁸⁾ erschienen, sowohl in lateinischer als auch in deutscher Sprache. Darin wurde „kurz, trefflich und schlagend“ (Walch) nachgewiesen, daß die beste Antwort auf den neuen Irrtum der einfache Text und die Worte der Schrift seien, „welche die Meister und Anrichter solches Irrtums erbärmlich zerreißen und zerzerren“. Schon im Oktober erschien auf diese Schrift Bugenhagens eine kraftlose Antwort Zwinglis,⁵⁹⁾ in der sowohl Schrifttexte als auch Sätze in Bugenhagens Schrift verdreht waren.⁶⁰⁾

Luther nennt unter seinen Angreifern auch Skolampad, der seinen Namen gleich dem ihm befreundeten Melanchthon aus dem deutschen Johann Hauschein gräzisiert hatte. Derselbe stand im Jahre 1525 als Pfarrer in Basel. Sein Eintreten für den Zwinglischen Irrtum hat Luther besonders betrübt, wie der Brief an Hausmann vom 13. September 1525⁶¹⁾ zeigt. Denn Skolampad hatte noch im Jahre 1521, wo er zeitweilig in Augsburg weilte, in der Abendmahlslehre recht gestanden und hatte seine hohe Begabung und Gelehrsamkeit zu einem schönen Zeugnis für die rechte Lehre verwendet in der Schrift „Sermon vom heiligen Sakrament des Altars“.⁶²⁾ Dann war er in die geheimen Umtriebe Zwinglis verstrickt worden, hatte mit den wankelmütigen Straßburgern Verbindungen angeknüpft und war in Basel mit dem humanistischen lumen mundi, Erasmus, bekannt geworden. Seinen Abfall von der reinen Lehre hatte er dokumentiert zu Anfang des Jahres 1525 in seiner Schrift *De Genuina Verborum Domini: „Hoc Est Corpus Meum“ Interpretatione*. Es schwebt das Verhängnis der exegetischen Uneinigkeit über den Verwerfern der reinen Abendmahlslehre; denn wie Zwingli seinen Dissensus von der Schriftauslegung Carlstadts, so proklamierte nun Skolampad seinen Dissensus von der Schriftauslegung Zwinglis: der Tropus oder die figürliche Rede-weise in den Einsetzungsworten liege nicht in dem Verbum „ist“, sondern in dem Prädikatsnomen „Leib“, das als „Zeichen des Leibes“ zu fassen sei. Diese Ungleichheit in der Schriftauslegung und Beweisführung läßt schon ahnen, daß die neue Sakramentslehre nicht aus der für jedermann gleichlautenden Schrift gezogen wurde, sondern aus der menschlichen Vernunft, die stets individuell angelegt ist. Aber trotz

58) St. L. Ausg. XX, 500 ff.

59) St. L. Ausg. XX, 506 ff.

60) Siehe z. B. l. c. die Fußnote 3 in Kol. 515.

61) „Ich bin von Skolampad herausgefordert worden; ich gehe mit einer Schrift um; wenn ich nur Muße hätte! So muß ein Mensch dann anfangen, wenn er fertig ist. [Luther meint: Ich bin eben mit Carlstadt fertig geworden; nun muß ich mit den Schweizern von vorne anfangen.] Es tut mir um Skolampad von ganzem Herzen leid, einen so großen Mann, der durch so untaugliche und nichtige Beweisgründe in der gotteschänderischen Rotte gefangen ist. Der Herr erbarme sich seiner!“ (St. L. Ausg. XVII, 1545.)

62) St. L. Ausg. XX, 2360.

dieser Abweichungen untereinander gingen die Genannten einmütig und mit großer Rücksichtslosigkeit gegen Luther vor.

Seiner Schrift hatte Skolampad ein Schreiben an die schwäbischen Prediger beigelegt.⁶³⁾ Dieses Schreiben kann man nicht anders ansehen denn als eine grobe Unverschämtheit, ja fast als einen tückischen Versuch, die Lutherischen mit dem Odium des nun von den Schweizern und Oberländern von neuem angefauchten Sakramentsstreites zu belasten. Während nämlich Skolampad in seiner Schrift die reine Abendmahlslehre einen „höchst gefährlichen Aberglauben“ nennt, während er mit großer rhetorischer Emphase erklärt, er habe aus Liebe zur Wahrheit und zur Ehre Gottes „den Acker umhacken müssen, damit nicht der Acker voll Unkraut werde“, entblödete er sich nicht, die schwäbischen Prediger, die an der reinen Lehre festhielten, dringend zu ermahnen, ja keine Zwietracht zwischen ihnen und ihm anzurichten wegen der von ihm vorgetragenen Lehre.

Ginter diesem unaufrichtigen Ansinnen, das Brenz so in Garnisch setzte (siehe die Einsetzungsworte dieser Artikelreihe), stakten die Straßburger Capito und Bucer. Letzterer war seit 1524 „mit Händen und Füßen zu Zwinglis Abendmahlslehre übergegangen“.⁶⁴⁾ Im Jahre 1525 hatte er, um sich ein besseres Einkommen zu verschaffen, Bugenhagens lateinischen Psalmenkommentar verdeutscht. Derselbe wurde in Basel gedruckt, und Pellikan, der ebenfalls mit Begeisterung die Zwinglische Abendmahlslehre angenommen hatte, arbeitete die Inhaltsverzeichnisse zu diesem umfangreichen Werke aus, das allgemein als eine hervorragende Darlegung der Wittenbergischen Theologie angesehen wurde, weil sich Luther und Melancthon sehr Lobend über dasselbe geäußert hatten. Bucer und Pellikan hatten sich geeinigt, aus ihrer deutschen Ausgabe des Bugenhagenschen Kommentars „multa taedia“, eine Menge von Verdrießlichkeiten, zu entfernen.⁶⁵⁾ Dies bedeutete, daß sie in ihrer Übersetzung die Bugenhagensche Abendmahlslehre ausmerzten und dafür die schweizerische einsetzten. Capito, der diese Einsätze zwar als eine Verbesserung ansah,⁶⁶⁾ hatte doch von der Veröffentlichung dieser „Verbesserungen“, als unter Bugenhagens Autorschaft vorgenommen, abgeraten und geraten, Bucer möge seine Lehrabweichungen separat publizieren.⁶⁷⁾ Bucer aber behauptete, er habe von Bugenhagen Vollmacht bekommen, Änderungen im Bugenhagenschen Text vorzunehmen. Was Bugenhagen in einer höflichen Redewendung an Bucer geschrieben hatte, war in Wirklichkeit dieses: Bucer möge für den lateinischen Psalmentext Luthers deutsche Übersetzung einsetzen. Der fromme Betrug Bucers ging nun in alle Welt hinaus, und die „autores hujus peccati“,⁶⁸⁾ die mit Spannung der Dinge warteten, die von Wittenberg kommen würden, ermahnten nun

63) St. L. Ausg. XX, 2380.

64) Zwinglii Opp. VII, 375.

65) Zwinglii Opp. VII, 453.

66) Zwinglii Opp. VII, 454.

67) Zwinglii Opp. VII, 543.

68) Zwinglii Opp. VII, 521.

mit großem Ernst „alle frommen Liebhaber des teuren Evangelii“, um Gottes und der einfältigen Christen willen ja keinen Kirchenstreit wegen der Abendmahlslehre anzufangen oder zu begünstigen. Diese friedliebenden Brandstifter!

Und Luther schwieg immer noch.

Über sein Schweigen fingen schließlich die Schürer der Kontroverse an, sich öffentlich zu entrüsten. Unter dem Volk wurde die Rede ausgesprengt, Luther sei mit seiner Theologie am Ende angekommen; er wisse nichts auf die neue Lehre zu erwidern, als nur weidlich darüber zu wettern und zu schelten, wie man durch Nachrichten aus Wittenberg erfahren habe. In ihrem Gewissen aber haben Luthers Gegner Luthers Schweigen als eine vernichtende Antwort auf ihr ganzes unlauteres Treiben empfunden, ebenso wie der Hohe Rat das Schweigen Christi bei seinem Verhör in der Nacht des Verrats. Luthers Schweigen stachelte ihre Wut noch mehr an, und sie beschuldigten ihn des Hochmuts, Eigensinns usw.

Zwinglis Brief an ihren Pfarrer Alber hatte die Reutlinger Gemeinde stark aufgeregt. Zwingli hatte ihren Pfarrer, der damals mit der Einführung einer reinen Gottesdienstordnung beschäftigt war, stark kompromittiert, hatte aber nicht vermocht, weder des Pfarrers noch seiner Gemeinde Zutrauen zu den Wittenbergern zu erschüttern. Alber ließ sich noch eben um diese Zeit in seinen Reformversuchen von Melancthon beraten. Die Reutlinger wünschten aber doch sehr, eine Meinungsäußerung von Luther selbst zu erlangen, da der Abendmahlsstreit anfang, im Volk zu rumoren. So beschloßen sie denn Ende Dezember 1525, eine Gesandtschaft an Luther zu senden mit der Bitte um ein Gutachten über die Reformen ihres Pfarrers Alber und über die schwebende Abendmahlsfrage. Als die Gesandten in Wittenberg ankamen, konnten sie berichten, daß der Zustand der Kirche in Reutlingen noch „unversehrt und rein sei von jenen geistlichen Nichtswürdigkeiten“. Aber damit er so bleibe, erbaten sie sich Stärkung von Luther. Es fanden nun sehr gründliche Besprechungen mit den Gesandten statt, und Luther schrieb einen Brief an die Gemeinde und Pfarrer Alber, in welchem er seine Freude aussprach über die guten Nachrichten aus Reutlingen.⁶⁹⁾

Dieser Brief Luthers ist ohne sein Zutun bald veröffentlicht worden. Schon als Skolampad von dem Vorhandensein des noch ungedruckten Briefes Kunde erhielt, machte er davon an Zwingli erregte Mitteilung.⁷⁰⁾ Später sandte ihm Zwingli den gedruckten Brief und machte sich nun, gerade als ob dieses private Gutachten Luthers eine gegen ihn gerichtete Streitschrift sei, an die Beantwortung desselben in seiner „Fründlichen Verglimpfung“ (*Amica Exegesis*),⁷¹⁾ in welcher er sich beschwerte, Luther habe ihn in öffentlichen Schriften unter die Zanaatiker und Gauller (*praestigiatores*) gerechnet. Zwingli war wirklich

69) St. L. Ausg. XXI a, 823.

70) Zwinglii Opp. VII, 476.

71) Zwinglii Opp. III, 462.

durch seinen Fanatismus so blind gemacht, daß er gar nicht beachtete, daß die einzige vorhandene Ausgabe des Briefes Luthers an die Reutlinger nicht in Wittenberg veranstaltet worden war, daß er also der Liebe nach getrost hätte annehmen dürfen, daß die Veröffentlichung des Briefes nicht von Luther verschuldet war — wie es sich denn auch in der That verhielt.

Gegen den Bucerschen Staatsstreich trat Bugenhagen mit einer kurzen Oratio auf, die auf dem Reichstag zu Speier 1526 zirkulierte und zur großen Beruhigung der Gemüther „in dieser fatalen Sache“ diente, da man nun nicht mehr der Bucerschen Rezension der Bugenhagenschen Abendmahlslehre glauben konnte.

Skolampad hatte seine Schrift *De Genuina Verborum* etc. sofort ins Deutsche übersetzen lassen durch seinen Freund Gezer, und zwar in seiner, Skolampads, Wohnung. Auch dies war ein unsauberes Geschäft. Skolampad war nämlich von seinen eigenen Gefinnungsgegnern gewarnt worden, seine Lehrmeinung nicht in einer deutschen Schrift unter das Volk zu bringen. Darum verabredete Skolampad mit Gezer, daß dieser die Verantwortung für die deutsche Schrift übernehme, und bat seinen Freund, Zwingli diesen Handel nicht zu verraten.⁷²⁾ Wirklich hieß es dann, als das Buch erschien, in der von Gezer unterschriebenen Vorrede, er erwarte, daß man über ihn schreiben und sagen würde, es wäre genug gewesen „in jenem latein, und Scolampadius habe mich es nit ghaissen, unnd ich habe jm kein dienst daran gethon“. Wenn es aber unrecht sei, daß er es deutsch ausgehen lasse, so möge man es ihm allein zuschreiben, „unnd mit dem Scolampadio; dann er hat mich's nit ghaissen. Ich verhoff, er werde es nit auff mich zürnen. . . . Es ist auch mein ernstlich und brüderlich bytt an jn, er wölle es in senfftmüt und in gutem aufnehmen“. Und der gütige Skolampad nahm programmäßig diese demütige Entschuldigung, ohne eine Miene zu verziehen, in exemplarisch huldvoller „senfftmüt“ an und gab der Schrift eine Widmung bei „an die geliebten Brüder in Christo, die durch Schwaben hin Christum verkündigen“. Weitläufig ermahnte er in dieser Widmung die geliebten Brüder zur Übung der christlichen Liebe, durch die man alle Uneinigkeit vermeide, und forderte zum Schluß das Urteil der schwäbischen Prediger über seine Schrift heraus.

Diese Aufforderung hatte zur Folge, daß Ende September 1525 zu Hall, wo Brenz wirkte, eine Anzahl schwäbischer Prediger zusammenkamen, die der lutherischen Sakramentslehre zuneigten. Die Zusammenkunft war nicht von Brenz angeregt worden, sondern war eine spontane Handlung solcher Prediger, die das Vorgehen Skolampads mit Bitterkeit erfüllt hatte. Sie beschwerten sich besonders darüber, daß Skolampad nicht erst brüderliche Rücksprache mit ihnen genommen habe, ehe er mit seiner neuen Lehre an die Öffentlichkeit trat; ferner, daß er keinem von ihnen ein Exemplar seiner Schrift zugesandt habe, so daß

72) Zwinglii Opp. VII, 419 f. 422.

sie erst durch Dritte von dem Tatbestand erfuhren. Sie fühlten alle, daß ihnen unter den Umständen weiter nichts übrigbleibe, als zu der Lehre Skolampads Stellung zu nehmen. Sie ließen aber die frommen Warnungen Skolampads vor Lieblosigkeit und Streiterregung so weit auf sich einwirken, daß sie beschloßen, nicht wie Skolampad mit einer Schrift in die Öffentlichkeit zu treten, sondern erst nur mit Skolampad allein zu verhandeln, und zwar schriftlich. Die Skolampadschen Darlegungen wurden durchgesprochen, und nach längerem Drängen verstand sich Brenz dazu, die erhobenen Einwendungen niederzuschreiben. Am 21. Oktober versammelten sie sich noch einmal, prüften, unterzeichneten und sandten die Brenzschen Aufzeichnungen an Skolampad, welcher der friedfertigen Weise dieses Vorgehens seine Anerkennung nicht versagen konnte. Er antwortete ihnen schon am 24. November „schonend, freundlich, unerforschend und anders, als sie verdient hätten“. Zwingli erklärte, sie hätten eine ganz andere Antwort bekommen sollen; denn er habe bisher nichts Banaleres und Dümmeres zu Gesicht bekommen als diese Schrift der Schwaben. Er riet, Skolampad solle sogleich eine Antwort für den Druck fertig haben, falls die Schrift der Schwaben veröffentlicht werden sollte.⁷³⁾ Zwingli nahm also sofort an, daß die Schrift im Druck erscheinen werde, und siehe da! ohne daß Brenz und die andern schwäbischen Prediger darum gewußt hätten, war sie im Januar 1526 bei Simprecht Ruff in Augsburg und auch in Stuttgart gedruckt zu haben. Die Vorahnungen Zwinglis sind zuweilen ganz unheimlich präzise. Die Schrift führte sich ein als *Syngramma Clarissimorum, qui Halae Suevorum Convenerunt Virorum super Verbis Coenae Dominicae* etc. Weder Brenz noch die schwäbischen Prediger hätten so von sich selbst geredet, wie im Titel zu lesen, wenn sie die Veröffentlichung gewesen wären.⁷⁴⁾ Skolampads Antwort auf das *Syngramma* lag im Manuskript vor, als das *Syngramma* erschien, der Rat der Stadt Basel verweigerte aber seine Erlaubnis zur Drucklegung derselben, und so erschien sie zusammen mit einer Schrift gegen Pellikan erst später.

Luther gefiel das schwäbische *Syngramma* ausnehmend wohl, weil es die exegetische Verfahrenheit der Gegner darlegte und zeigte, daß man gegen die lutherische Lehre nur so angehen könne, daß man sie Punkt für Punkt mit der römischen vermische. Er meinte nun um so mehr, der Mühe überhoben zu sein, gegen Zwingli und Genossen zu schreiben, und ließ vom *Syngramma* eine deutsche Übersetzung anfertigen, die er mit einem schönen Vorwort versah. In dem Vorwort wird auch bereits das *Antisyngramma* Skolampads erwähnt. Gegen diese Vorrede wandte sich Skolampad sofort in einer besonderen Schrift⁷⁵⁾ und gab in rascher Aufeinanderfolge eine ganze Reihe von

73) Zwinglii Opp. VII, 418. 439. 444.

74) Das sogenannte *Syngramma Suevicum* ist zu finden in der St. L. Ausg. XX, 520.

75) St. L. Ausg. XX, 582 ff.

kleineren Streitschriften heraus, in welchen die lutherische Abendmahlslehre bitter bekämpft wurde.

In Straßburg und Zürich war es mittlerweile bekannt geworden, daß Carlstadt in Sachsen zu Kreuze gekrochen und wieder zu Gnaden angenommen sei, und diese Kunde wurde statt mit Freude von diesen frommen Leuten mit unverbohlenem Ärger, ja mit wütenden Ausfällen aufgenommen. Hier sehe man wieder, hieß es, was für eine unleidliche Thrannei von Luther über die Gewissen aller ausgeübt werde, die es wagten, auch nur im geringsten von seinen Lehrmeinungen abzuweichen. Der wahre Grund des Ärgers war, daß der Carlstädtsche Feldzug in einem jämmerlichen Fiasco geendet hatte und die lutherischen Kirchen Mittel- und Norddeutschlands sich friedlich aufbauten im Glauben an die Realpräsenz ohne Transsubstantiation. Dies war auch der Grund, warum Zwingli, als er den Carlstädtschen Zusammenbruch kommen sah, sofort neue Truppen für den Krieg gegen Luther mobil machte. Siniwiederum waren alle diese Begebnisse für Luther, der seinen Gegner durchschauen mochte, ein Grund, sich von dem öffentlichen Streit so lange als irgend möglich zurückzuhalten, in der Hoffnung, die Gegner würden endlich verstummen, und die einfältigen Christen in den jungen evangelischen Gemeinden würden mit einer immer roher werdenden Kontroverse über das hochheilige Sakrament verschont bleiben.

Aber es half nichts, ob er wollte oder nicht, Luther wurde in den Streit hineingezerrt. Seine Geduld scheint zu Ende gewesen zu sein, als ihm folgender Streich gespielt wurde: Im April erschien zu Zürich eine Schrift eines fingierten Autors, „Ludovicus Leopoldi, Pfarrer zu Leberaw“, ⁷⁶⁾ in welcher Erasmus' und Luthers Lehre gegen vorgebliche Mißkonstruktionen in Schutz genommen wurden. Eine Reihe von Aussprüchen Luthers gegen das römische Meßopfer wurde so ausgelegt, daß Luther als ein guter Zwinglianer aus dieser Untersuchung hervorging. Und wie nun zum überflus der Buchdrucker Jakob Heerwagen in Straßburg, der schon drei Bände der Schriften Luthers zu des letzteren Zufriedenheit herausgegeben hatte, in den vierten Band (Epistel- und Evangelienauslegung) die Zwinglische Abendmahlslehre hineinzauberte, da hielt Luther nicht länger an sich und veröffentlichte im Oktober 1526 seinen „Sermon von dem Sakrament des Leibs und Bluts Christi wider die Schwarmgeister“. ⁷⁷⁾ Diese Schrift war hervorgewachsen aus drei Predigten, die Luther am Tage vor Gründonnerstag und am Gründonnerstag (28. u. 29. März) gehalten hatte.

Der weitere Verlauf des Abendmahlsstreites ist hochinteressant, aber es würde weit über den beabsichtigten Rahmen dieser Studie hin-

76) Der eigentliche Verfasser war Leo Jud, der Freund Zwinglis, Skolampads und Bellikans.

77) Diese Phase der Entwicklung des Sakramentsstreits ist eingehend geschildert in den Einleitungen von Pietsch in der Weimarer Ausgabe der Werke Luthers, Bb. 19, 445. 462. 474.

aussühren, wollte ich ihn bis zu seiner völligen Ausreifung und schließlichen Erledigung verfolgen. Es lag mir bei dieser Untersuchung ausschließlich daran, die Anfänge dieses beklagenswerten Streites einigermaßen darzustellen, damit man erkenne, wie wertlos und unhistorisch das bei den Reformierten immerfort kursierende Gerede ist, Luther habe den Abendmahlstreit angefangen. Umgekehrt wird ein Schuh draus.

Dau.

Bermischtes.

über die Apokryphen des Alten Testaments urteilt Luther in der ersten von ihm selbst herausgegebenen vollständigen Bibelübersetzung vom Jahre 1534 bekanntlich: „Das sind Bücher, so der Heiligen Schrift nicht gleichgehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind.“ Im entgegengesetzten Gegensatz, auch wohl mit Rücksicht auf Luther, beantragte der calvinistisch-reformierte Theologe Franz Gomarus auf der Dordrechter Synode (1618—1619) die Annahme des Urteils, daß die apokryphischen Bücher nicht nützlich und gut, sondern schädlich und schändlich zu lesen und deshalb aus der Bibel gänzlich zu entfernen seien. Die Synode konnte aber nicht bewogen werden, Gomarus' und Genossen Antrag anzunehmen. Man befürchtete, man würde damit in der Kirche aller reformierten Länder Anstoß geben, weil „die Entfernung (separatio) der Apokryphen aus den Bibeln weder durch das Beispiel (exemplo) noch durch Beschlüsse (suffragiis) anderer reformierten Kirchen gebilligt sei“. Nur sollten in den Bibelausgaben die Apokryphen durch einen gehörigen Zwischenraum, einen besonderen Titel und kleinere Schrift von den kanonischen Büchern unterschieden werden. Es stand bis dahin in der reformierten Kirche so, daß sogar in reformierten Bekenntnisschriften (Conf. Gallicana, Conf. Belgica, Conf. Anglicana) Erklärungen über die Apokryphen standen, die inhaltlich dasselbe besagten wie Luthers Erklärung in seiner Bibelausgabe vom Jahre 1534. So heißt es z. B. in der Confessio Gallicana (Niemeier, S. 330) von den libri ecclesiastici (den Apokryphen), daß sie zwar nützlich (utiles) seien, aber nicht so beschaffen, daß aus ihnen ein Glaubensartikel begründet werden könne. Ein heftiger Streit über die Entfernung, resp. Beibehaltung der Apokryphen entstand, von Schottland aus angeregt, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in England und innerhalb der britischen Bibelgesellschaft. Der Streit währte längere Zeit und war zeitweilig so heftig, daß er die Bibelgesellschaft zu sprengen drohte. Schließlich wurde aber (1826 und 1827) beschlossen, daß das Grundgesetz der Gesellschaft die Verbreitung der Apokryphen ausschließe, daß daher keine Gesellschaft oder Person, die dieselben verbreite, Geldunterstützung erhalten könne, und daß Bibeln an andere Gesellschaften nur gebunden abgegeben werden sollen unter der Bedingung unveränderter Verbreitung; endlich, daß Gesellschaften, die Apokryphen drucken, den Erlös für die ihnen verwilligten

Bibeln der Londoner Gesellschaft zur Verfügung stellen müssen. Die Folge hiervon war, daß die meisten Bibelgesellschaften auf dem Kontinent sich von der britischen Bibelgesellschaft trennten, weil sie Luthers und der früheren Reformierten Stellung zu den Apokryphen für die richtige erklärten. Etwa fünfundzwanzig Jahre später brach auch auf dem Kontinent ein heftiger „Apokryphenstreit“ aus. Der „Lutheraner“ berichtet, Jahrgang 1854, S. 84, über Deutschland: „Seit einigen Jahren entstand ein lebhafter Krieg gegen die apokryphischen Bücher, der jetzt noch fort dauert. Die Angriffe kommen aus den verschiedensten Gegenden und gehen in gleicher Weise von Lutheranern, von Reformierten und Unierten aus“ (Krauzold, Keerl, Kluge für Ausscheidung; Stier, Hengstenberg für Beibehaltung der Apokryphen). Die Missourisynode hat sich, soweit ich sehe, an dem „Apokryphenstreit“ gar nicht beteiligt, sondern ist bei Luthers Beurteilung und Behandlung der Apokryphen geblieben. Unsern eigenen Bibelausgaben haben wir die Apokryphen ohne Furcht, damit Schaden anzurichten, beigegeben, natürlich mit Luthers klassischer Erklärung: „Der Heiligen Schrift nicht gleichgehalten und doch nützlich und gut zu lesen.“

In Luthers Überschrift ist zweierlei von den Apokryphen gesagt: 1. Daß sie der Heiligen Schrift nicht gleichzuhalten, aber 2. nützlich zu lesen seien. Für beides bringt Luther den Beweis. Ersteres damit, daß er das, was bis auf seine Zeit funterbunt durcheinander lag, kanonische und apokryphische Bücher, voneinander schied. Die Apokryphen stellt er an einen besonderen Ort und charakterisiert sie als menschlich-kirchliche Literatur, in der auch Irrtümer sich finden. Was den zweiten Punkt betrifft, daß die vom Kanon auszuschheidenden Bücher dennoch nützlich zu lesen seien, legt Luther durch sein eigenes Beispiel dar. Er zeigt, namentlich in seinen Vorreden zu den Apokryphen (unter denen er übrigens große Unterschiede annimmt), was für gute Gedanken in dem Leser geweckt werden können, so daß ihm das Lesen zu einem guten und nützlichen Lesen wird. Wir sind es Luther schuldig, ihn selbst darüber zu hören, wie er die Apokryphen gelesen hat und auch andern das Lesen derselben empfiehlt. Von der „Weisheit Salomonis“ sagt er: „Es ist viel gutes Dings drinnen und wohl wert, daß man's lese. Sonderlich aber sollten es lesen die großen Hansen, so wider ihre Untertanen toben und wider die Unschuldigen um Gottes Worts willen wüten. Denn dieselbigen spricht er an im sechsten Kapitel, B. 10, und bekennet, daß dies Buch an sie sei geschrieben, da er spricht: 'Euch Tyrannen gelten meine Reden' usw. Und sehr fein zeuget er, daß die weltlichen Oberherren ihre Gewalt von Gott haben und Gottes Amtsleute seien, aber drohet ihnen, daß sie tyrannisch solches göttlichen befohlenen Amtes brauchen. Darum kommt dies Buch nicht uneben zu unserer Zeit an den Tag, dieweil jetzt auch die Tyrannen getrost ihrer Obrigkeit mißbrauchen wider den, von dem sie solche Obrigkeit haben. . . . Man nennt es [dies Buch] die Weisheit Salomonis darum, daß es, wie gesagt ist, unter Salomonis Namen und Person gedichtet ist

[Luther hält dies Buch für ein Lehrgedicht, nicht für einen Betrug unter Salomos Namen] und die Weisheit gar herrlich rühmt, nämlich was sie sei, was sie vermag, woher sie komme. Und gefällt mir das aus der Maßen wohl drinnen, daß er das Wort Gottes so hoch rühmt und alles dem Wort zuschreibt, was Gott je Wunders getan hat, beide an den Feinden und an seinen Heiligen. Daraus man klärlich erkennen kann, daß er ‚Weisheit‘ hier heißt, nicht die klugen hohen Gedanken der heidnischen Lehrer und der menschlichen Vernunft, sondern das heilige göttliche Wort. Und was du hierin Lobes und Preises von der Weisheit hörst, da wisse, daß es nicht anders denn von dem Wort Gottes gesagt ist. Denn er auch selbst im sechzehnten Kapitel, V. 7, spricht: Die Kinder Israel seien nicht durch das Himmelbrot ernährt, noch durch die eherne Schlange gesund worden, sondern durch Gottes Wort, wie Christus Matth. 4, 4 auch sagt: ‚Der Mensch lebt nicht vom Brot allein‘ usw. Darum lehret er, daß die Weisheit nirgend herkomme denn von Gott, und führt also aus der Schrift viel Exempel drauf und gibt's der Weisheit, das die Schrift dem Worte Gottes gibt. Solches habe ich desto lieber geredet, weil man gemeinlich das Wort ‚Weisheit‘ anders vernimmt, denn es die Schrift braucht, nämlich wenn man's hört, so fährt man mit fliegenden Gedanken dahin und meint, es sei nichts denn Gedanken, so in der weisen Leute Herzen verborgen liegen, und hält diem Weil das äußerliche Wort oder Schrift nicht für Weisheit, so doch aller Menschen Gedanken ohne Gottes Wort eitel Lügen und Träume sind. Darum weil dieses Buchs Name heißt ‚Die Weisheit Salomonis‘, so ist's gleich so viel gesagt, als spräche ich: Ein Buch Salomonis vom Wort Gottes, und ‚der Geist der Weisheit‘ nichts anders denn der Glaube oder Verstand desselbigen Wortes, welches doch der Heilige Geist gibt. Solcher Glaube oder Geist vermag alles und tut, wie dies Buch rühmt im siebenten Kapitel, V. 27. Zuletzt ist dies Buch eine rechte Auslegung und Exempel des ersten Gebots. Denn hier siehest du, daß er durch und durch lehret Gott fürchten und trauen; schreckt diejenigen mit Exempeln göttlichen Zorns, so sich nicht fürchten und Gott verachten, wiederum tröstet diejenigen mit Exempeln göttlicher Gnade, so ihm glauben und vertrauen, welches nichts anderes ist denn der rechte Verstand des ersten Gebots. . . . Und das ist die vornehmste Ursach', warum dies Buch wohl zu lesen ist, daß man Gott fürchten und trauen lerne; da er uns zu helfe mit Gnaden. Amen.“ (St. L. XIV, 74 ff.) Wie das erste Buch der Makkabäer „uns Christen auch nützlich und gut ist zu lesen und zu wissen“ führt Luther so aus: „Erstlich, diem Weil Antiochus eine Figur oder Bild des Endechrists gehalten wird, der solche Greuel und Zerstörung des Gottesdienstes zu Jerusalem und im jüdischen Lande, nicht fern vor Christi Geburt und erster Zukunft, angerichtet hat, lernen wir daraus den rechten Endechrist erkennen, der vor der andern und letzten Zukunft Christi die Christenheit auch verwüsten und den Gottesdienst zerstören sollte, auf daß wir nicht erschrecken sollen, wenn wir es also erfahren

und vor unsern Augen sehen, sondern den Trost empfangen und festhalten, daß wir samt der Christenheit dennoch erhalten und endlich errettet werden müssen, es sei das Bitten, wie groß es wolle und der Teufel so zornig, als er immer kann. Denn wir sehen ja auch dieselbe Hilfe, wiewohl klein und geringe, die uns Gott der Allmächtige angefangen hat zu erzeigen. Und das liebe heilige Evangelium ist das Schwert, damit die Seinen den jetzigen Endechrist dennoch ganz redlich angreifen und etwas schaffen, wiewohl es viel Blutvergießens und Leidens kostet, gleichwie er durch das Schwert der Makkabäer auch seinem Volk zu der Zeit half. Wiewohl es nicht ohne Verfolgung und großes Herzeleid zuing, dennoch reinigten sie den Tempel und richteten den Gottesdienst wieder ein und brachten das Völklein wiederum zu Hause in das vorige Regiment, gleichwie jetzt das Evangelium die Abgötterei aussetzt, und wie Christus spricht, daß seine Engel werden alle Ürgernisse aufräumen aus seinem Reiche, und sammelt die rechten Christen wiederum zusammen in den alten, rechten christlichen Glauben und zu rechtschaffenen guten Werken und Gottesdienst. Zum andern, daß wir uns auch des trösten, daß er jenen hilft, nicht allein wider den Antiochum und die Heiden, sondern auch wider die Verräter und abtrünnigen Juden, die sich zu'n Heiden schlugen und halfen ihr eigen Volk, ihre Brüder, verfolgen, töten und alles Herzeleid anlegen, daß wir's gewiß sollen sein und unerschrocken bleiben, ob die falschen Christen und Kottengeister, die nun auch unsere Verräter worden sind, wider uns sich legen und wohl so sehr, wo nicht mehr, uns plagen und Schaden tun als unser Antiochus oder Endechrist.“ (St. L. XIV, 81 ff.) Das Buch „Jesus Sirach“ hat Luther so gewertet: Dies Buch „ist von den Alten Vätern nicht in der Zahl der Heiligen Schrift, sondern als sonst ein gut, fein Buch eines weisen Mannes gehalten, dabei wir's auch lassen bleiben. . . In diesem Buch ist nicht ordentlich ein Stück auf das andere gefasset, als eines Meisters Werk, sondern aus mancherlei Meistern und Büchern gezogen und durcheinander gemengt, wie eine Biene aus mancherlei Blumen ihr Säftlein saugt und ineinandermengt. Und scheint, daß dieser Jesus Sirach sei gewesen aus dem königlichen Stamm Davids und ein Neffe oder Enkel Amos Sirachs, welcher der oberste Fürst gewesen ist im Hause Juda, wie man aus Philone mag nehmen, um die zweihundert Jahr' vor Christi Geburt, ungefähr bei der Makkabäer Zeit. Es ist ein nützlich Buch für den gemeinen Mann, denn auch alle sein Fleiß ist, daß er einen Bürger oder Hausvater gottesfürchtig, fromm und klug mache, wie er sich gegen Gott, Gottes Wort, Priester, Eltern, Weib, Kinder, eigenen Leib, Knechte, Güter, Nachbarn, Freunde, Feinde, Obrigkeit und jedermann halten soll, daß man's wohl möchte nennen ein Buch von der Hauszucht oder von den Tugenden eines frommen Hausherrn, welches auch die rechte geistliche Zucht ist und heißen sollte.“

So zeigt Luther durch sein Beispiel, wie die Apokryphen nicht zum Kanon gehören, aber doch nützlich und gut zu lesen sind. Insbesondere sieht Luther und sehen auch wir in diesen Büchern ein geschichtliches Zeugnis für die Tatsache, daß Gott auch unter äußerlich kümmerlichen Verhältnissen und selbst bei mancherlei Irrthümern eine Kirche sich erhalten kann. Die Missourisynode hat sich, wie bereits bemerkt wurde, an dem sogenannten Apokryphenstreit, der England und zeitweilig auch den Kontinent aufregte, nicht beteiligt. Und das mit Recht. Es handelte sich in dem Streit eben um ein Expediens, in dem auch Christen bona fide differieren können. Geschichtlich steht so viel fest, daß seit der Entfernung der Apokryphen aus den Bibelausgaben weder in England noch in Amerika (wo man England bald nachfolgte) die Frömmigkeit zugenommen hat, das ist, weder in England noch in Amerika hat man eine den kanonischen Büchern der Schrift mehr entsprechende Stellung in Lehre und Praxis eingenommen. Ebenso steht geschichtlich fest, daß Luther seit der Aufnahme der Apokryphen in seine Bibelausgabe vom Jahre 1534 nicht aufgehört hat, der Reformator der Kirche zu sein, der die christliche Kirche von allem Menschenwort auf den Felsen Grund des kanonischen Schriftworts zurückführte. Und wenn wir in unsern eigenen Bibelausgaben dem Beispiel Luthers und der lutherischen Kirche gefolgt sind, so hat das unsere schriftgemäße Stellung in Lehre und Praxis nicht geschädigt. Für die Weglassung der Apokryphen aus den Bibelausgaben wurde auch die Entlastung des Unterrichts geltend gemacht. Wenn, so meinte man, die Apokryphen sich gar nicht in den Bibelausgaben fänden, so sei man der Mühe überhoben, den Unterschied zwischen kanonischen und apokryphischen Schriften zu erklären. Dagegen ist nicht zu vergessen, daß Rom uns in bezug auf diesen Punkt nicht Ruhe lassen läßt. Rom hat im Tridentinum durch Beschluß den Unterschied zwischen kanonischen und apokryphischen Schriften aufgehoben, erklärt diese Unterscheidung für Schriftverfälschung und spricht über alle, die diesen Unterschied machen, den Bann aus (Trid., Sess. IV, Decretum de canonicis scripturis). Da wir nun nicht selten Katholiken zu Nachbarn haben, so ist es dienlich, daß schon die reiferen Kinder in Schule und Konfirmandenunterricht mit dem Unterschied zwischen kanonischen und apokryphischen Schriften bekannt gemacht werden. Weil ferner fortwährend Katholiken Anschluß an unsere Gemeinden suchen, so sind wir auch dadurch veranlaßt, darzulegen, welche Verwandtnis es mit den Büchern habe, die Rom fälschlich den kanonischen zuzählt. Was die Berufung Roms auf 2 Makk. 12, 39—46 (Fürbitte für die Toten) betrifft, so wurde in dem Apokryphenstreit mit Recht darauf hingewiesen, daß dieser römische Irrthum auch in den Apokryphen selbst abgewiesen ist, nämlich in solchen Stellen, in denen vor Aufschreibung der Buße über dieses Leben hinaus gewarnt wird (Sir. 18, 22. 24; 11, 27. 28).

F. P.

über den Zusammenhang von Wort Gottes und Bekenntnis schreibt Dr. Peters in der „Freikirche“: „Das Wort Gottes oder die Predigt des Wortes geht jedem Bekenntnis voraus und liegt ihm zugrunde. Ohne das Wort Gottes gäbe es kein Bekenntnis und darf es auch keins geben. ‚Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel.‘ Wer Gottes Wort festhält, der hält auch an dem Bekenntnis fest. Wo aber ersteres nicht mehr voll und ganz gelten soll, da nimmt man es auch mit letzterem nicht mehr so genau. Und Gottes Wort gilt dort nicht voll und ganz, wo man an Stelle des Wortes ‚die christliche Erfahrung‘ oder ‚die Ergebnisse der Wissenschaft‘ oder auch ‚Leben und Arbeit‘ setzt. Die Folge davon ist, daß man ohne ein bestimmtes Bekenntnis bleibt oder die Unterschiede der Bekenntnisse ohne Rücksicht auf Gottes Wort überbrücken will. In eine Trennung von Andersgläubigen oder gar an einen Bekenntniskampf gegen sie wird überhaupt nicht mehr gedacht. So etwas bezeichnet man heute als Engherzigkeit und Lieblosigkeit. Aber man vergißt ganz und gar, daß es sich in erster Linie doch um Gott und sein Wort handelt. Erst wenn eine Kirche weiß, daß sie Gott gefällt, indem sie sein Wort gelten läßt, kann sie an ‚Leben und Arbeit‘ denken. Der Werdegang ist eben dieser: Zuerst das Wort, dann das Bekenntnis zum Wort und Gemeinschaft mit allen, die dieses Bekenntnis teilen, und dann Werke der Liebe. Oder zuerst heißt es, Gott gefallen; Gott aber wiederum pflegt vor dem Werke zu sehen auf die Person, was es für eine ist? So nun dieselbe gut ist, so gefällt ihm auch ihr Werk; wo aber die Person nicht gut ist, so gefällt ihm auch ihr Werk nicht. (Luther in seiner Auslegung zur Stelle über das Opfer Kains und Abels.)

„So wollen wir denn auch weiter an dem Bekenntnis halten. Einmal weil wir nur mit einem schriftgemäßen Bekenntnis Gott gefallen können; zum andern, weil wir nur mit einem guten Bekenntnis unserm Nächsten und der ganzen Welt dienen können, sowohl mit dem Wort wie auch mit den Werken. Unser Gebet ist darum, daß uns Gott als lutherische Kirche stets eine treue Bekenntniskirche sein lasse in einer Zeit, wo es an Bekenntnistreue mangelt und gebriecht, damit wir nicht des Wortes verlustig gehen und aufhören, wahre Jünger des Herrn zu sein.“

F. P.

Das Testament Paul Gerhards, der am 7. Juni 1676, also vor 250 Jahren, zu Lübben bei Merseburg starb, lautet: „Nachdem ich nunmehr das siebzigste Jahr meines Alters erreicht, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber, frommer und getreuer Gott mich in kurzem aus dieser bösen Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bishero auf Erden gehabt habe, so danke ich ihm zubörderst für all seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele und an allem, was er mir auf dieser Welt gegeben, erwiesen hat. Daneben bitte ich ihn von Grund meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt,

eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erde bis zu dem lieben jüngsten Tag bescheren, da ich mit all den Meinigen, die vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher geglaubt habe, ohne ihn zu sehen, von Angesicht zu Angesicht schauen werde. Meinem einzigen hinterlassenen Sohne überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben. Es weiß dieser mein lieber Sohn, daß ich ihn von seiner zarten Kindheit an dem Herrn, meinem Gott, zu eigen gegeben, daß er ein Diener und Prediger seines heiligen Wortes werden soll. Dabei soll er nun bleiben und sich nicht daran kehren, daß er wenig gute Tage dabei haben möchte; denn da weiß der liebe Gott schon Rat zu und kann die äußerliche Trübsal mit innerlicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes genugsam ersetzen. Die heilige Theologie studiere in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten und hüte dich ja vor Religionsmengern; denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu. In deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehl deines Gottes. Insonderheit: Zum ersten: Tue nichts Böses in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben; denn es ist nichts zu klein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Zum andern: Außer deinem Amt und Beruf erzürne dich nicht. Merkst du dann, daß dich der Zorn erhitzt habe, so schweig stockstille und rede kein Wort, als bis du erstlich die zehn Gebote und den christlichen Glauben bei dir ausgebetet hast. Zum dritten: Der fleischlichen Lüste schäme dich, und wenn du dermaleinst zu solchen Jahren kommst, daß du heiraten kannst, so heirate mit Gott und gutem Rat frommer, getreuer und verständiger Leute. Zum vierten: Tue den Leuten Gutes, ob sie es dir gleich nicht zu vergelten haben; denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer Himmels und der Erden längst vergolten, da er dich erschaffen, da er dir seinen lieben Sohn geschenkt und da er dich in der heiligen Taufe zu seinem Kind und Erben auf- und angenommen hat. Zum fünften: Den Geiz fleuch wie die Hölle. Laß dir genügen an dem, was du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, ob es gleich nicht allzuviel ist. Beschert dir aber der liebe Gott ein mehreres, so bitte ihn, daß er dich vor dem leidigen Mißbrauch des zeitlichen Gutes bewahren wolle. Summa: Bete fleißig, mein geliebter Sohn, studiere was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in deinem Glauben und Bekenntnis beständig, so wirst du auch einmal sterben und von dieser Welt abscheiden willig, fröhlich und selig. Amen.“

Domoto-Entstehung. Diese beschreibt ein eben aus Japan eingetroffenes Zirkular unter dem Datum März 1926. Weil die Bewegung sich auch in einigen Ländern Europas ausbreitet, so entnehmen wir demselben folgende Daten: Die Stifterin ist eine alte verwitwete

Frau Nao Deguchi (Degutschî), niedrigen Standes und angeblich ohne Schulbildung. Diese wurde am 1. Januar 1892 zur Prophetin der Gottheit, indem sie in den Zustand „Kamigakari“ (Gottbesessenheit) geriet. In diesem Zustand mußte sie gegen ihren Willen mit lauter Stimme weissagen und ermahnen. Die Nachbarn hielten sie für geistesgestört. Darum hat sie die innewohnende Gottheit, sie doch schweigen zu lassen; aber die Antwort lautete: „Wohlan, dann greife zur Feder und schreibe!“ Und nun fing diese Prophetin an zu schreiben, wiewohl sie vorher nicht lesen und nicht schreiben konnte, ein Buch nach dem andern, bis die sogenannte heilige Schrift der Sekte vollendet war. Nach der Beschreibung ist dies Schriftwerk ein verbessertes Gegenstück der Bibel. Manche darin enthaltene Weissagungen gingen, zur Beglaubigung der Prophetin, schon sehr bald und pünktlich genau in Erfüllung. Aber auf den von ihr geweissagten Weltheiland mußte man ganze sieben Jahre warten. Doch taufte sie bereits vorher auf ihn mit einer Wassertaufe. — Im Jahre 1899 tauchte der Weltheiland auf; es ist der Meister Onisabro Deguchi (wir erfahren nicht, ob er Sohn, Adoptivsohn oder Verwandter der Prophetin ist). Der war damals siebenundzwanzig Jahre alt und soll schon als Kind ein Wunderknabe gewesen sein. Zum Messias wurde er plötzlich dadurch, daß die Gottheit (meistens Gott, zuweilen Buddha und oft auch mit phantastischen japanischen Namen bezeichnet) ihn auf den heiligen Berg Takakuma sandte. Dort weilte er eine Woche lang, in Seelenascese versunken, und trat so in die vollkommenste Gemeinschaft mit der Gottheit. Seitdem sind für seinen Geist die Schranken des Raumes und der Zeit hingenfallen; er ist in gewisser Beziehung überall geistig im Universtum gegenwärtig und weiß und versteht alles in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Auch seine Allmacht hat er anfangs durch zahllose Krankenheilungen, darunter Heilungen selbst Lahmer und Blinder, bewiesen; jedoch macht er nun kaum noch Gebrauch von dieser Allmacht. (Die mitgekommene Nummer einer Zeitschrift führt aus, daß es nicht geraten sei, die bestimmte Weltordnung durch Weissagungen und Wunder zu durchbrechen; beide hätten keinen guten Einfluß auf die Menschen. Bei bedrohlichen Weissagungen möchten sie verzweifeln, und das Gewöhnen an Wunderhilfen würde sie der Tatkraft, des Pflichtgefühls und der Geduld im Unglück entwöhnen usw.) Im Jahre 1920 führte ein Mißverständnis der japanischen Regierung zu einem Konflikt mit ihr; die Regierung verstand die von der Prophetin geweissagte und von dem Messias angetretene (kriegslose) Weltherrschaft politisch. Dreitausend Soldaten wurden ausgesandt, das Grabmal der Prophetin, weil es einem kaiserlichen Grabe zu ähnlich sei, und das auf dem Hügel Hongu (Ölberg) erbaute Domoto-Heiligtum, als zu groß und prächtig, zu zerstören. Gleichzeitig wurde der Meister sechs Monate lang eingekerkert, dann aber gegen Kaution losgelassen, aber so, daß fünf Jahre Strafarbeit über seinem Haupte schwebten. Da man

sich nicht widersehte, wurde das Urteil der Strafarbeit nicht vollzogen. Erst 1924 konnte Deguchi selber eine Missionsreise in die Mongolei, als nach dem meistbedrückten Lande Asiens, antreten. Seitdem hat diese Sekte verschiedene andere asiatische Sekten in sich aufgesogen. Seit einigen Jahren verbreitet sie sich auch erfolgreich in Europa. Hier führt sie sich zuerst durch Esperanto ein, namentlich in solche Kreise, die bürgerliche Moral, Soziologie, Weltfrieden usw. auf ihre Fahne geschrieben haben. Sobald aber geeignete Kräfte dafür vorhanden sind, wird auch die Arbeit in den Landessprachen aufgenommen. (Wo in Versammlungen Widerspruch zu erwarten steht, da scheint man, unter den Zuhörern verborgen, Landesfinder bereit zu halten, die vortreten und dem Angreifer — scheinbar spontan — widersprechen. So erging es einer mitgesandten Zeitung zufolge einem reformierten Prediger in der Y. M. C. A.-Halle in Paris.) Deguchi selber hat die sogenannte heilige Schrift der Prophetin ergänzt durch von ihm diktierte „Erzählungen“ aus fernen Landen (z. B. Jerusalem), aus dem Universum, Himmel und Hölle. Diese Erzählungen sind sehr orientalistisch-phantastisch. — Wir fügen noch hinzu: Die Esperantoblätter und -schriften der Sekte, die von Paris aus versandt werden, tragen einen äußerlich mehr christlich sein wollenden, die von Kameoka, Japan, versandten einen mehr buddhistischen Anstrich. Vom Zehnten und von andern schweren Abgaben liest man nichts; dennoch fehlt es der Sekte augenscheinlich nicht an Geld für Propagandazwecke. Die letzte Ankündigung aus Paris war, daß das dortige Esperantoblatt der Sekte wahrscheinlich „Unuigita Tuthomaro“ („Die vereinigte ganze Menschheit“), das soziologische Esperantoblatt P. Gehdorns in Hamburg, in sich aufnehmen werde. §—n.

Zur „Evolution“. In D. Ernst Sartorius' Schrift „Soli Deo Gloria“ finden wir die Bemerkung: „Daß die Geschichte der Menschen in härenhafter Barbarei begonnen, woraus sie selbst erst zur Kultur sich hätten hinaufheben müssen: diese barbarische Meinung von den Urmenschen überlassen wir ihren Liebhabern.“ (S. 13.) §. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Statistical Year-Book of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1925.** Preis: \$1.00.

Mit kaum berechenbarer Mühe und Arbeit hat unser Statistiker, P. E. Gähhardt, wieder das Jahrbuch zusammengestellt. Wenn sich jemand darüber wundern sollte, daß das Buch so lange nach Jahresfluß erscheint, so erwidert der Statistiker in dem Vorwort, daß am 11. März noch 190 Berichte fehlten. Nach den eingelaufenen Berichten zählte die Synode am Ende des Jahres 1925 1,083,800 Seelen und 667,987 kommunizierende Glieder, was im Vergleich mit 1924 eine Zunahme von 13,878 Seelen und 9,316 kommunizierenden Gliedern bedeutet. Soli Deo gloria!

2. Concordia Seminary. Its History, Architecture, and Symbolism.
By Theodore Graebner. Preis: \$1.00.

Als das neue Seminar in St. Louis eingeweiht wurde, da erschien als Hauptfestschrift dieses Buch, dessen zahlreiche Illustrationen allein weit mehr wert sind als der Preis des Buches. Unser geschätzter Kollege Prof. Gräbner, Sekretär des Bautomitees für das neue Seminar, erzählt uns in seiner meisterhaften Weise zunächst die Geschichte des Concordia-Seminars zu St. Louis. Sodann schildert er, wie es zur Errichtung der jetzt eingeweihten Gebäude gekommen ist, und gibt dann Aufschluß über diese: über Baustil, Material, die vielen schönen symbolischen Verzierungen und die Namen, die den einzelnen Gebäuden beigelegt worden sind. Der Verfasser verdient unser aller herzlichen Dank für diese köstliche Festgabe.

3. Pocket Coin. Preis: 50 Cts.

Ganz mit Recht hat unser Verlagshaus gelegentlich der Einweihung unsers neuen Seminars eine Denkmünze prägen lassen. Auf der Oberseite findet sich das Siegel des Seminars, das die Inschrift trägt: *Annothen to phos* (das Licht kommt von oben), auf der Rehrseite sieht man die beiden Hemisphären unsers Globus und eine Taube, die das Bibelbuch den verschiedenen Weltteilen bringt. Die Münze macht dem Künstler, der sie entworfen hat, alle Ehre.

4. Memorial Paper Weight. Preis: \$1.00.

Auch hier haben wir es mit einem Erzeugnis der Kunst zu Ehren der Einweihung des neuen Seminars zu tun. Die Oberseite dieses schönen Briefschwerers, aus Bronze hergestellt, zeigt in erhabener Arbeit die Gruppe der neuen Seminargebäude, die Unterseite enthält in kurzen, wohlgeählten Worten die Geschichte unserer St. Louiser Anstalt.

5. Confessional Addresses by Lutheran Pastors. Preis: \$1.00.

An Sammlungen von guten Beichtreden herrscht unter uns kein Überfluß, und besonders sind nicht viele brauchbare Beichtreden in englischer Sprache vorhanden. Es ist darum nicht ein opus supererogationis, daß diese trefflichen englischen Beichtreden dargeboten werden. Die Verfasser sind fünfundzwanzig Pastoren unserer Synode, die zum Teil sich auch schon anderweitig schriftstellerisch betätigt haben. Prof. M. Sommer, Vorsitz der Literature Board, das die Herausgabe dieser Sammlung in die Wege geleitet hat, hat ein schönes Vorwort, das manches Beherzigenswerte enthält, geschrieben. A.

Das *Wartburg Publishing House, Chicago, Ill.*, zeigt das Erscheinen folgender Werke an:

1. Does the Teaching of Christian Science Agree with the Teaching of the Bible? By Rev. H. A. Heinecke. Preis: 20 Cts.; Dugendpreis: \$2.00.

Daß der Betrug der sogenannten Christlichen Wissenschaft immer noch floriert, zeigen die gewaltigen Kirchen oder Tempel, die die Anhänger dieses Un- und Aberglaubens hin und her in unsern großen Städten errichten, und die Menschenmengen, die sich bei ihren Versammlungen zusammendrängen. Es wird kaum einen christlichen Prediger geben, der nicht um Information über diesen greulichen Irrtum angegangen wird. In dem vorliegenden Pamphlet wird in klaren und knappen Worten Auskunft erteilt über den Irrwahn der falschbenannten Christlichen Wissenschaft. Der Verfasser behandelt zuerst die Hauptirrtümer, die sich bei diesen falschen Propheten finden, und dann widerlegt er die Argumente, womit sie ihr System stützen wollen. Es ist eine recht brauchbare Broschüre, die hier geboten wird.

2. A Treatise on Evolution. By Rev. W. F. Hertel. Preis: 8 Cts.; Dugendpreis: 75 Cts.; Hundertpreis: \$5.00.

In dieser fließend geschriebenen Broschüre werden die Argumente geprüft, die für den Evolutionschwandel ins Feld geführt werden. Es wird gezeigt, daß diese Argumente weder vor dem Forum der Schrift noch vor dem der Vernunft bestehen können. A.

Die Psalmen. Eingeleitet, übersetzt und erklärt von Eduard König, Dr. litt. Semit., phil., theol., ordentlichem Professor und Geheimem Kon-sistorialrat in Bonn. Das Werk erscheint in drei Lieferungen. Erste Lieferung. C. Bertelsmann. Gütersloh. 176 Seiten $6\frac{1}{2} \times 9\frac{1}{2}$. Preis: M. 6. Das ganze Werk bei Vorausbestellung M. 18 (später M. 20); gebunden: M. 21 (später M. 24).

Jedes Werk von Eduard König fordert Beachtung, und der Leser der vorliegenden ersten Lieferung eines größeren Psalmenkommentars wird auch dieses Werk des gelehrten alttestamentlichen Theologen nicht ohne mannigfache Belehrung aus der Hand legen. Die Einleitung umfaßt 81 Seiten und behandelt alle einschlägigen Fragen in erschöpfender Vollständigkeit und mit Berücksichtigung auch der neuesten Ansichten und Veröffentlichungen. In der Auslegung der einzelnen Psalmen geht König dann seinen eigenen Weg, befolgt nicht die Reihenfolge des Psalmbuchs, sondern nachdem er den ersten Psalm an die Spitze gestellt hat mit der Überschrift: „Liebe zu Gottes Gesetz ist die wahre Grundlage des Menschenglücks“, zerlegt er die Psalmen in Gruppen, „von denen jede einen wichtigen Bestandteil der prophetischen Religion und Moral Israels widerklingen läßt“ (S. 93), und legt sie gruppenweise aus. So behandelt er zuerst die Psalmen, die den „Schöpfergott“ Israels besingen (Ps. 19; 95—98), schließt daran das Lied von der Ewigkeit Gottes (Ps. 90), von Gottes Allgegenwart und Allwissenheit (Ps. 139), von Gottes Allmacht (Ps. 115) usw. So wertvoll nun, wie immer, die sprachlichen, sachlichen und auslegungsgeschichtlichen Ausführungen Königs sind, so entstehen doch oft die schwersten Bedenken gegen seine exegetisch-theologischen Auffassungen. Zu Ps. 8 bemerkt er: „Mit dem Ausdruck *ben'adam* (5 b ff.) ist nicht an den ‚Menschensohn‘ der späteren Heilsgeschichte gedacht.“ „Nach seinem zweifellosen Sinn enthält Ps. 8 keine Weissagung, keine mit Bewußtsein gemachte Aussage von der Vollendungsperiode des ‚Gottesreiches‘“ (S. 154). Das steht in direktem Gegensatz zu Hebr. 2, 6—9. Von Ps. 72 meint er, daß dieser „eine poetische Ausgestaltung des Gebetes, das Salomo bei seinem Regierungsantritt zu Gibeon sprach, und der darauf ihm gewordenen göttlichen Verheißung (1 Kön. 3, 6—14) genannt werden könnte“. „Über der übrige Inhalt dieses Psalms enthält doch Gründe, den salomonischen Ursprung dieser Dichtung zu bezweifeln“ (S. 56. 57). Aber das ist direkt gegen die zuverlässige Überschrift des Psalms und verkennt die klare, messianische Beziehung desselben. Und so könnten wir noch mehr Ausstellungen machen und müssen betonen, daß das Werk prüfende Leser verlangt, diesen aber in der genannten Hinsicht viel bietet. Wenn man bedenkt, wie sonst in der neuesten religionsgeschichtlichen Psalmenauslegung überall „Babylonisierungsversuche“ gemacht werden; wie Ps. 19, 5—7 von Eisler zu einer „Dichtung auf Jahwe's Hochzeit mit der Sonne“ umgedeutet wird (S. 101), wie Gunkel und Kittel diesen Psalm als einen „Sonnenhymnus“, Zirku ihn als einen „Sonnenmythus“ bezeichnen (S. 100); wie bei dem „Schelten“ Gottes, Ps. 104, 6, Bertholet an das „Dräuen“ Marduks erinnert wird, und Budde „da noch ein Wetterleuchten der Welt schöpfungsmuthen Babylonien's spürt“ (S. 158): dann wendet man sich gern zu der im ganzen nüchternen grammatisch-historischen Auslegung Königs oder zu den älteren Psalmenkommentaren Hengstenbergs, Franz Delitzsch' (in Keil-Delitzsch' Kommentarwerk) und F. W. Schulz' (in Strack-Zöcklers Kommentarwerk), denen König mit Unrecht den Vorwurf „ungenügender Auseinandersetzung des Alten Testaments und des Neuen Testaments“ macht (S. 79). Vor allem hat Luther in unvergleichlicher Weise den Psalter gelesen, übersetzt und ausgelegt. — Inzwischen ist schon die zweite Lieferung eingetroffen.

L. F.

Das Neue Testament, nach dem Stuttgarter griechischen Text übersetzt und erklärt von Oskar Holzmann, Doktor und a. o. Professor der Theologie. Erste Lieferung. 336 Seiten 7×10 . Preis: M. 8. — Zweite Lieferung: 400 Seiten 7×10 . Preis: M. 9.50. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen.

Dies ist ein kurzgefaßter, hochmoderner Kommentar, der von einem bekannten neutestamentlichen Theologen der Gegenwart herausgegeben wird und auf einen Band von etwa 70 Bogen oder 1,120 Seiten berechnet ist. Die ersten zwei der drei geplanten Lieferungen liegen vor. Der Kommentar ist wirklich kurz gefaßt: Auf eine wörtliche Übersetzung des bekannten Ed. Nestleschen Textes, die in An-

tiqua oder lateinischer Schrift dargeboten wird, folgt eine knappe, oft sehr knappe, Erklärung nach der in der modernen Zeit beliebten reproduzierenden Methode. Das war geboten, wenn der Kommentar innerhalb des gesetzten Umfangs bleiben sollte. „Die vorhandenen umfangreichen Kommentare“, bemerkt der Verfasser im Vorwort, „kann weder der Student der Theologie während seines Studiums noch der Pfarrer bei seinen Berufsgeschäften ganz durcharbeiten; es sind Nachschlagebücher, die meistens nicht als Ganzes gelesen werden. Und doch befreit auch das aufmerksamste Studium einzelner biblischer Bücher nicht von der Pflicht der geistigen Beherrschung des Ganzen.“ Der Kommentar ist hoch modern, ein Erzeugnis der kritischen Theologie der Gegenwart. Mit der Wertung des Neuen Testaments als des einzigartigen, unfehlbaren Gotteswortes ist völlig gebrochen. Die Auffassung desselben ist durchweg die religionsgeschichtliche. „Die Legende“, so sagt wieder das Vorwort bei der Bestimmung der Eigenart des Kommentars, „wird von der Geschichte getrennt, aber behält ihren Eigenwert. Das Ziel ist Wahrheit und Gerechtigkeit ohne Schroffheit gegenüber jeder Überlieferung. Die religionsgeschichtliche Verwandtschaft des Urchristentums mit dem Judentum, das selbst nur eine Provinz des weltumspannenden Hellenismus ist, wird deutlich gezeigt. Das Neue Testament hat seine geschichtliche Stelle zwischen Septuaginta, Philo und Josephus einerseits und der Mishna andererseits.“ Dieser hochmoderne Standpunkt zeigt sich auch in der Anordnung der einzelnen Bücher für die Auslegung. Der Anfang wird gemacht mit Markus „als Quelle von Matthäus und Lukas“, und der übersezte Text wird in drei Schriftarten geboten: „die den drei Evangelien gemeinsamen Markusstücke in größerer Antiqua, die der Redequelle entnommenen Stücke in kleiner Antiqua, das Sondergut der einzelnen Evangelien in Kursiv-Antiqua“. Das ist auch für den positiv gerichteten Benutzer des Werkes beim Evangelienstudium bequem und übersichtlich. Dasselbe gilt, wenn die Apostelgeschichte dem Lukasevangelium folgt, dessen zweiten Teil, Act. 1, 1, sie ja bildet. Die Paulusbriefe werden in geschichtlicher Reihe behandelt, also nicht, wie gewöhnlich, nach der Länge, ebenfalls empfehlenswert; aber der zweite Thessalonicherbrief und der Epheserbrief werden als „unechte Doppelgänger“ des ersten Thessalonicherbriefs und Kolosserbriefs bezeichnet. Auch die Übersetzung mutet einen sehr modern an. Röm. 1, 16. 17 ist so wiedergegeben: „Ich schäme mich ja der Freudenfunde nicht; eine Gotteskraft ist sie ja zur Rettung für jeden, der vertraut, für Juden zuerst, aber auch Griechen. Denn eine Gottesgerechtigkeit wird durch sie offenbart vom Vertrauen zum Vertrauen, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird vom Vertrauen leben“ (S. 619). Auf Einzelheiten können wir nicht eingehen. Aber das können wir noch sagen, daß dieser Kommentar ein schön gedrucktes, handliches Kompendium modernster Geese ist und daß er in grammatisch-historischen Bemerkungen vieles bietet, was auch ein ganz anders gerichteter Theolog vernutzen kann. L. F.

Hebräisches Wörterbuch zur Genesis von D. Friedrich Baumgärtel, Professor an der Universität Rostock. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen. 40 Seiten 6×9. Preis: M. 1.20.

Ein weiteres Heft der schon früher angezeigten und empfohlenen kleinen Wörterbücher zu einzelnen Büchern des Alten Testaments, hervorgegangen aus der Not der Zeit, da in Deutschland viele Studierende sich nicht mehr gleich ein ordentliches hebräisches Wörterbuch anschaffen können. Auch dieses Heft ist gut und gründlich gearbeitet. Textverbesserungen sind glücklicherweise „so sparsam als möglich“ gegeben. Für Anfänger, die ja in der Regel mit der Genesis beginnen, sehr gut zu gebrauchen; aber auch ältere Studierende des Textes werden Nutzen davon haben. L. F.

Aus der Seelsorge für die Seelsorge! Schrift- und zeitgemäße Betrachtungen von D. Fr. Haschagen. 80 Seiten 5½×9. Preis: M. 1.50.

Christi Bekenntnis zum Alten Testament als zum Worte Gottes bindet jeden gläubigen Christen! Von D. Fr. Haschagen. 28 Seiten 5½×9. Preis: M. .50 und Porto.

Rückbeziehungen des 5. Buches Moses auf die vier ersten Bücher. Ein Beitrag zur Einleitung in den Pentateuch im Sinne seiner Einheit und Echtheit. Von Lic. theol. W. Möller. 94 Seiten 5½×9. Preis: M. 1.50 und Porto.

Geschichte und Prophetismus im alttestamentlichen Religionsunterricht. Mit ausführlicher Behandlung der Wunderfrage und der Gunkelschen Sagen-theorie. Von Lic. theol. W. Möller. 107 Seiten 5½×9. Preis: M. 2.50 und Porto.

Die Entwertung des Alten Testaments durch den Neuprotestantismus. Von Lic. theol. W. Möller. 15 Seiten. Preis: M. .30 und Porto.

über das Wunder in der Heiligen Schrift. Von Lic. theol. W. Möller. 21 Seiten. Preis: M. .40 und Porto.

Wie sieht es um die einstige Beschaffenheit des Heiligen Landes? Von Lic. theol. W. Möller. 17 Seiten. Preis: M. .40 und Porto.

Reiseeindrücke von Palästina vom 29. Januar bis zum 21. April 1914. Von Lic. theol. W. Möller. 38 Seiten. Preis: M. .75 und Porto.

Das großartigste Bilderbuch der Weltgeschichte oder die Offenbarung Jesu Christi. Von P. Gädte-Kolberg. 48 Seiten. Preis: M. 1 und Porto.

Kaspar Friedrich Nachthöfer. Ein Gedenkblatt zu seinem dreihundertjährigen Geburtstag. Von H. Cornelius. 58 Seiten. Preis: M. 1 und Porto.

Das dreifache Amt Christi. Von W. Zilz, Pastor am Diakonissenhaus „Friedenshort“ Miedowitz. 38 Seiten. Preis: M. .75 und Porto.

Wer ist Gott? Beantwortet von H. Lent, meißn. ev.-luth. Pfarrer in Wendischain bei Leisnig. 114 Seiten. Preis: M. 1.20 und Porto.

Dies sind eine Reihe kürzerer Veröffentlichungen des Bibelbundes, eines bekannten Vereins deutscher Pastoren, Professoren und Laien, Männer und Frauen, zum Teil von Adel, die fest auf der Bibel stehen und sich klar zur Bibel bekennen. Ihr Monatsblatt „Nach dem Gesetz und Zeugnis“ steht nun im 26. Jahrgang und hat manches schöne Zeugnis für das heilige Bibelbuch in unserer Zeit des Abfalls von Gottes Wort gebracht. Der gegenwärtige Herausgeber ist Pfarrer Heinrich Cornelius in Vützenburg, Kreis Plön, bei dem die Zeitschrift bestellt werden kann zu M. 4.50, für das Ausland \$1.25 pro Jahr. Manche der obengenannten Veröffentlichungen sind Separatdrucke aus der genannten Zeitschrift, die ebenfalls sämtlich von P. Cornelius bezogen werden können. Wir können nicht die einzelnen Hefte eingehender besprechen; aber es sind durchweg positive, gute Schriften, wie sie heutzutage selten sind, ohne daß wir damit uns zu jeder einzelnen Ausführung bekennen möchten. Ganz besonders vorzüglich sind die Schriften von Prof. Hasehagen, dem letzten Zeugen für das wörtlich inspirierte, unschlbare Gotteswort an einer deutschen Univerſität, der auch der modernen höheren Kritik keine Zugeständnisse gemacht und treffliche Schriften der Kirche hinterlassen hat. Und nach ihm nennen wir besonders noch P. Lic. theol. Wilhelm Möller, seit Jahren ein unermüdlicher Vorkämpfer gegen die heutige alttestamentliche Bibelkritik.

Wir nehmen diese Gelegenheit wahr, noch einige Worte über den am 6. November vorigen Jahres verstorbenen Prof. D. Joh. Friedr. Hasehagen an dieser Stelle nachzutragen. Wir haben schon vor Jahren eine Anzahl seiner früheren Schriften gelesen, auch einige Briefe mit ihm gewechselt, die uns diesen seltenen Mann hochschätzen ließen. Der Vorsitzende des Lutherischen Bundes, P. Martin Hübener, widmete ihm folgenden Nachruf:

„Ein schwerer Verlust hat den Lutherischen Bund betroffen. Am 6. November ist das Ehrenmitglied unsers Vorstandes, der Geheime Konsistorialrat D. Hasehagen, vormd. ordentlicher öffentlicher Professor der praktischen Theologie an der Landesuniversität zu Rostock, in Göttingen im Hause seiner Tochter gestorben. Neben D. Baucher in Paris war er der erste Universitätsprofessor unter den Mitgliebern des Lutherischen Bundes, und nur seine körperliche Schwäche hat ihn oft am Besuch der Tagungen gehindert. Noch in seinem vierundachtzigsten Lebensjahre hat er im kleinen Kreise vor Studenten gelesen und vor Schwerhörigen, selbst ein Schwerhöriger, gepredigt. Seine reichen Lebenserfahrungen sind in den vier Bänden seiner Erinnerungen (sie reichen leider nur bis zum Antritt seiner Rostocker Professur im Jahre 1888) niedergelegt. Das Buch ist eine Fundgrube wahrer, christlicher Lebensweisheit, eine einzigartige Pastoraltheologie. Beerdigt ist er am 14. November in Rostock neben seiner Gattin, die nach langjährigem, schwerem Leiden ihm vor einigen Jahren in die Ewigkeit vorangegangen war.

Sein mutiger Kampf für Gottes Wort und Luthers Lehr', in dem er zuletzt sehr einsam stand auf den deutschen Hochschulen, hat ihm in der Stille viele Freunde gemacht. Gott erwecke seiner Kirche Männer von gleichem Glauben und von gleicher Treue! D. Haschagen, geboren 1841 in Leuchtenberg, Hannover, 1866 in Stade ordiniert, war Pastor in Daverden, in Schwanewede, an der lutherischen Gemeinde in Bremerhaven 1871—79, theologischer Lehrer am Leipziger Missionshaus bis 1886, Stiftsprediger in Eisenach bis 1888, dann Professor und Universitätsprediger in Rostock, bis er 1924 nach Göttingen verzog. Seine Schriften sind: „Die kirchliche Armenpflege. Seelsorgerliche Kreuzfahrten im Kampf wider kräftige Irrtümer“ (zwei Bände; der zweite Band enthält eine Auslegung der sieben Sendschreiben der Offenbarung St. Johannis); „Kirche — Kultur — Staat“; „Missionsdirektor D. Julius Harbeland“ (Biographie); „Aus der Jugendzeit eines alten Pastors“; „Aus der Studentenzeit“; „Aus der Kandidaten- und Hauslehrerzeit“; „Aus dem amtlichen Leben eines alten Pastors“; „Johann Sebastian Bach“; „Der moderne Roman und die Volkserziehung — ein Protest“; „Nefanda — Infanda, wider den modernen unsittlichen Roman“; „Persönliche Schrift- und Kirchenstudien zur Bekämpfung der modern-rationalistischen Schriftkritik“; „Unsere religiösen Erzieher — ein Protest“; „Die erste Versuchung, 1 Mos. 3, 1—6“; „Der Neubau in der bisherigen deutschen ev.-luth. Landeskirche“; „Auslegung des Philipperbriefes“. L. F.

Kirchlich=Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Anlässlich der Einweihung der neuen Seminargebäude in St. Louis finden sich in den kirchlichen Zeitschriften mancherlei Urteile über die Stellung unserer Synode in Lehre und Praxis. Von einigen dieser Urteile Notiz zu nehmen, mag dienlich sein. Im *Lutheran* zum Beispiel, dem offiziellen Organ der Merger Synoden (The United Lutheran Church), findet sich die folgende Charakteristik der Missouri Synode in bezug auf die Ausbildung ihres Ministeriums: „Carefully controlled preparation for an entrance into the ministry has been the policy of this church from its beginnings. The majority of its clergymen are trained in Concordia Seminary, of which the faculty now numbers fourteen members. Since most of these are themselves graduates of the institution, and thus inheritors of the ideas and interpretations of their predecessors in the various departments, an undeviating doctrinal and administrative 'tradition' has been established. Great care is exercised to prevent doctrinal pollution from external sources. The faculty are the editors of all official periodicals and with constant watchfulness warn against movements of thought and practises deemed by them dangerous to the tenets of the faith. . . . When traditions are honored, 'patterns' develop and become, in effect, fixed molds, into which all are fitted.“ Dieser Kritik gegenüber ist eine doppelte Bemerkung am Platze. Erstens: Die Kritik setzt als Tatsache voraus, daß die Glieder der St. Louiser Fakultät über die Reinheit der Lehre wachen, nicht auf Grund der Schrift, sondern nach der „Tradition“ oder nach den ererbten „Gedanken und Auslegungen ihrer Vorgänger“. Solange nun der *Lutheran* nicht den Nachweis erbracht hat, daß die Lehrstellung der St. Louiser Fakultät nicht von der Schrift gefordert ist, sondern nur auf ererbter Tradition beruht, so lange ist die Kritik als eine ungerechtfertigte Beschuldigung zu klassifizieren. Zum andern: Muß aber der *Lutheran* zugeben, daß die Lehr-

stellung der St. Louiser Fakultät, an der Schrift gemessen, nicht zu beanstanden ist, so sollte er in bezug auf die Abweisung von "patterns" und "fixed molds", wenn es sich um die Ausbildung von christlichen Lehrern handelt, etwas vorsichtiger sein. Der Apostel Paulus ermahnt 2 Tim. 1, 13 seinen Schüler Timotheus: „Halt an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast.“ Timotheus soll also bei seinem Lehren an der Lehre, die er im Unterricht von dem Apostel Paulus gehört hat, als an einem Vorbilde, *ὑποτύποις*, Muster, "pattern", "fixed mold", festhalten. Der wahrlich nicht orthodoxe Peake bemerkt zu 2 Tim. 1, 13: "He [Timotheus] has in Paul's own words a *pattern* of sound doctrine." Und was von Timotheus gilt, gilt von allen, die als Lehrer in der christlichen Kirche auftreten wollen. Alle sollen durch sorgsamem Unterricht so zubereitet werden, daß sie imstande sind, die unveränderliche Schriftlehre rein und ungefälscht öffentlich und sonderlich zu lehren. Vergleichen wir die unablässigen und ernststen Warnungen der Schrift vor Verfälschung der Lehre mit den nicht selten spöttisch gearteten Bemerkungen über die Sorge um die Reinerhaltung der Lehre, so können wir uns der Wahrnehmung nicht entziehen, daß hier zwei verschiedene „Richtungen“, eine von Gott geforderte und eine von Menschen beliebte, hart aufeinander stoßen. J. P.

Aus den Lehranstalten der Schwesternsynode von Wisconsin teilen wir folgendes nach dem „Gemeindeblatt“ mit: Am 27. Juni wurde der Anbau an das Wohngebäude in New Ulm eingeweiht. Da das Wetter überaus günstig war, hatte sich eine sehr große Menge unserer Mitschriften eingefunden. Es waren weit über 2,000 Leute, die der Feier beizuhöhen. Der Anbau ist ein Gebäude von 35×62 Fuß Größe. Außer dem Erdgeschoß sind es vier Stockwerke, die im ganzen je 12 Studier- und 12 Schlafzimmer enthalten. Wie schon früher bemerkt, haben wir in den Betzimmern die Wandschränke weggelassen. An deren Stelle stellen wir jedem Schüler einen steel locker zur Verfügung zum Aufbewahren der Kleider, Wäsche usw. Hierdurch wird es möglich, in dem neuen Teile 60 Schüler unterzubringen, ohne daß der Raum zu stark beschränkt wird. Die Kosten beliefen sich auf \$40,187.54. Wir haben nun reichlich Raum für Schüler. Gebe darum der Herr, daß recht viele sich bereitfinden lassen, sich für den Dienst im Weinberge des Herrn vorzubereiten! Bei der Sitzung der Kommission für die Verteilung von Schulamtskandidaten ergab sich, daß für die 25 Berufe, die eingegangen waren, nur 15 Kandidaten zur Verfügung gestellt werden konnten. — Das Schuljahr 1925/26 im Michigan Lutheran Seminary zu Saginaw, Mich., schloß den 18. Juni. Die abgehende Klasse bestand aus elf Schülern, von denen neun Knaben und zwei Mädchen waren. — Im theologischen Seminar zu Bauwatosa machten am 11. Juni 16 Studenten das Schlußexamen. J. P.

Dr. Blomgren heimgegangen. Wie das News Bulletin des N. L. C. meldet, ist Dr. C. A. Blomgren, Professor des Hebräischen und der alttestamentlichen Exegese im theologischen Seminar der Augustanashnode zu Rock Island, Ill., am 29. Juni d. J. gestorben. Er war an verschiedenen Orten als Pastor tätig. Während er einer Pfarrstelle in Philadelphia vorstand, diente er auch dem Mount Airy-Seminar als Lehrer der hebräischen Sprache. Seit 1904 war er Professor in Rock Island. Der Verstorbene war ein fruchtbarer Schriftsteller.

Modernismus am Union Seminary in New York. An Stelle Dr. Arthur C. McGifferts, der krankheitshalber zurücktrat, ist Dr. S. C. Coffin zum Präsidenten des Union Seminary in New York berufen worden. Das Seminar wurde als eine presbyterianische Lehranstalt gegründet, aber wegen der freien Richtung seiner Professoren war es oft ein Sturmszentrum theologischer Streitigkeiten wie zur Zeit des bekannten Briggs-Prozesses und der McGiffert-Wirren. Infolgedessen wurde die Verbindung der Anstalt mit der presbyterianischen Kirche gelöst, und sie ist im Laufe der Zeit immer mehr zu einer Brutstätte des Unglaubens geworden. Briggs trat zur Episkopalkirche über, und McGiffert wurde Kongregationalist. Der neue Präsident, Dr. Arthur Coffin, ist ein Presbyterianer aus dem Lager der extremsten Modernisten. Er paßt daher wohl in die Verhältnisse hinein.
J. L. M.

II. Ausland.

Synodalversammlung und fünfzigjähriges Jubiläum der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. Es heißt in der offiziellen Anzeige des Synodalpräses: „Es wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß die Synodalversammlung in den Tagen vom 12. bis zum 17. August in den Gemeinden der Pastoren Hanelwindel und Michael in Dresden stattfinden wird. Die Freikirche feiert in diesem Jahre das Jubiläum ihres fünfzigjährigen Bestehens. Es wird somit eine Jubelsynode werden. Möge der Herr uns allen ein demütiges und dankbares Herz geben und zu allen Verhandlungen uns seinen reichen Segen schenken, damit unsere Synodalversammlung und unser Feiern gereicht zu seines Namens Ehre und zum Heil seiner Gemeinde!“ F. P.

Die ev.-lutherische Freikirche in Sachsen u. a. St. ist zu Verhandlungen über die christliche Lehre bereit. Rektor M. Willkomm-Berlin-Zehlendorf schreibt in der „Freikirche“: „Ein gemeinsamer Pfarrkonvent wurde von den beiden lutherischen Freikirchen in Hannover (Hannoversche Ev.-Luth. Freikirche und Hermannsburg-Hamburger Freikirche) und den beiden vom Staate unabhängigen lutherischen Kirchen in Hessen (selbständige Ev.-Luth. Kirche in den hessischen Landen und Renitente Kirche ungeänderter Augsburger Konfession in Hessen) am 14. und 15. April in Rodenberg am Deister abgehalten. Die Eröffnungspredigt hielt Supt. Ehlers aus Hermannsburg über 2 Tim. 1, 7, die Beichtansprache Pfarrer Rothfuchs als Ortspfarrer. Zur Besprechung stand besonders ein ausführlicher Vortrag von Supt. Martin aus Marburg, mit dem Thema: ‚Eine vergleichende Betrachtung der Verfassung der ev.-luth. Freikirchen.‘ Als Ergebnis der sich anschließenden Verhandlungen bezeichnet das Melsunger Missionsblatt eine Konföderation der vier Kirchen, das heißt, die vier genannten Freikirchen haben sich zwar nicht zu einer Kirche unter einem Kirchenregiment zusammengeschlossen, aber sie haben verschiedene Vereinbarungen hinsichtlich gemeinsamen Vorgehens in der Praxis beschlossen. Es bestand ja schon eine engere Verbindung zwischen ihnen in dem Superintendentenkollegium. Dies wurde weiter ausgebaut und seine Befugnisse festgelegt. Die Beschlüsse des Pfarrkonvents sollen nun den einzelnen Kirchen vorgelegt und dann veröffentlicht werden. Eine weitere Frage, mit der sich der Konvent beschäftigte, war die der Abendmahlsgemeinschaft. Darüber hielt Pfarrer Gerhold ein Referat, das zu längerer Aussprache Anlaß gab. Es ist zu begrüßen, wenn die verschiedenen lutherischen Freikirchen in Deutschland in Fühlung miteinander treten und

eine Vereinigung anstreben. Es sollten aber dabei vor allen Dingen die unter ihnen noch bestehenden *L e h r* unterschiede ins Auge gefaßt und gründlich besprochen werden. Denn das bleibt doch die Grundlage aller rechten kirchlichen Einigkeit, daß einträchtiglich nach rechtem Verstand das *E v a n g e l i u m* gepredigt werde. Zu solchen Verhandlungen über die Lehre ist auch unsere Freikirche jederzeit bereit.“ — Mit diesem erneuten Anerbieten tun unsere Brüder in Deutschland dasselbe, was die Väter der Missourishnode und auch wir, die wir der späteren Generation angehören, getan haben. Die sogenannten Missourier waren stets bereit, sich an Verhandlungen zu beteiligen, die den Zweck hatten, der Herstellung der Einigkeit in der christlichen *L e h r e* — namentlich unter Lutheranern — zu dienen. Man kann hierüber den Schluß des Vorworts zum zweiten Jahrgang der „Lehre und Wehre“ (1856) nachlesen.

F. P.

Die Einweihung der St. Pauluskirche in Berlin fand am Himmelfahrtsfest statt. Die Festprediger waren D. Th. Nidel, Präses der Synode, und D. G. Mezger aus St. Louis, Dozent an der Theologischen Hochschule in Berlin-Behlendorf. Die „Freikirche“ fügt zu dem Bericht über die Einweihung noch folgendes hinzu: „Wenn je eine Gemeinde Ursache hatte, Gottes unverdiente Güte zu preisen, so ist es die St. Paulusgemeinde zu Berlin. Gott hat ihr durch die Opferwilligkeit lieber Glaubensgenossen die ganze Kirche mitsamt dem Grundstück, auf welchem die Kirche steht, völlig schuldenfrei geschenkt. Herr H. Friedrichs und dessen Gattin, im fernen California wohnhaft, haben dem Pastor der Gemeinde etwa 88,000 Mark für den Bau des Gotteshauses zur Verfügung gestellt. Diese lieben Mitchristen sehen den Segen, den Gott ihnen im Irdischen beschert hat, an als anvertrautes Gut, für welches sie als Haushalter dem Herrn Rechenschaft schuldig sind. Wie hätten sie wohl ihr Geld besser und gottgefälliger anwenden können als durch Errichtung eines Gotteshauses, in welchem dem dreieinigen Gott ein Altar errichtet ist zur Erhöhung der Ehre seines heiligen Namens! Daß die reiche Gabe dieser Glaubensgenossen der rechtgläubigen Kirche in Deutschland zugute kam, hat darin seinen Grund, daß beide das Land ihrer Väter und das Volk, unter dem einst ihre Wiege stand, liebhaben. Schon während des unseligen Krieges und nach demselben haben sie ihre Liebe zu dem alten Vaterlande nie verleugnet. Unter den Amerikanern deutscher Herkunft, die zur Linderung der unter unserm Volk herrschenden Not beitrugen, standen Herr und Frau Friedrichs in vorderster Reihe. Aber einen besonderen Voratz, den sie seit einiger Zeit im stillen gefaßt hatten, brachten sie durch Errichtung eines schönen Gotteshauses in der Hauptstadt des Deutschen Reiches zur Ausführung. Gott wolle es dem lieben, verehrten Ehepaar lohnen, was es aus Liebe zu seinem Gott und Heiland, aus Liebe zu unserer rechtgläubigen Kirche und unserm Volk getan hat! Er schenke Herrn und Frau Friedrichs einen schönen, heiteren Lebensabend und einst ein friedliches und seliges Ende und den ewigen Anblick und Genuß der himmlischen Herrlichkeit vor dem Angesicht unsers Gottes und Heilandes! Möge das gute Beispiel, das sie gegeben haben, andern, die ebenso bemittelt sind, ja noch größere irdische Reichtümer besitzen — und ihrer gibt es in unsern Kreisen drüben gewiß eine größere Anzahl —, ein Ansporn werden, in ähnlicher Weise ihre Dankbarkeit für Gottes unverdiente Wohlthaten zu betätigen! Wie ganz anders könnte und würde dann unsere kirchliche Arbeit in Europa gedeihen und Fortschritte machen! Die St. Pau-

luskirche ist ein schmucker gotischer Bau, nahe bei der Kaiser-Friedrich-Straße, der schönsten Straße des Stadtteils Neukölln, gelegen. Der Bau ist — dafür sorgt schon unsere hiesige Baupolizei — in der solidesten Weise ausgeführt und hat einen 24 Meter hohen, mit vergoldetem Kreuz geschmückten Turm. Die volle Länge der Kirche beträgt 23, ihre Breite 12 Meter. Vier Stufen führen zum Haupteingang empor. Der innere Raum ist mit der Altarnische 20 Meter lang. Eine Empore für eine Orgel ragt 6 Meter in den Raum hinein und bietet etwa 90 Menschen Platz. Ihr Licht empfängt die Kirche durch acht hohe Seitenfenster, vier Empore- und drei Altarfenster. Eine Fülle von Licht flutet also in die Kirche.“ Im folgenden wird die schöne innere Ausstattung der Kirche beschrieben, die in Amerika mehrere tausend Dollars gekostet haben würde, aber in Deutschland wohl billiger zu haben war.

F. P.

Aus der lutherischen Freikirche in Finnland. Daß Gott der Herr auch zu dem Werk unserer dortigen Brüder Segen und Gedeihen gibt, zeigt unter anderm die letzte Nummer des finnischen „Lutheraner“, wo über die am 5. Februar 1925 mit 12 Gliedern (2 Männern, 2 Frauen und 8 Kindern) gegründete Gemeinde in Koskenpää berichtet wird, daß sie nach Jahresfrist auf 61 Glieder (10 Männer, 18 Frauen und 33 Kinder) gewachsen sei. Zu vergleichen sind die Zahlen vom 2. September 1925 (siehe Nr. 23 des vorigen Jahrganges unsers Blattes, S. 180). Die Gegend, wo diese Gemeinde sich befindet, ist „dünn bevölkert, aber mit Naturschönheiten ausgestattet, mit vielen Bergen, Wäldern und Seen“. Die Glieder wohnen weit entfernt voneinander, bis zu 30 Kilometer. Die Miete des Kirchsaals wird abverdient, jährlich zwei Wochen Arbeit in eigener Kost. Wenn die Heuernte da ist, dann gehen die Männer und Frauen von Koskenpää rüstig und fröhlich zur Arbeit auf dem Hofe des Eigentümers des Kirchsaals, um die Miete ihrer Kirche zu bezahlen. Als Seelsorger der Gemeinde wurde gleich bei ihrer Gründung ihr erster Seelsorger von den Zeiten der Staatskirche her berufen. Er kommt einmal im Monat dorthin, um Gottesdienste zu halten. In der Zwischenzeit finden in den Häusern Besegottesdienste statt. Wir wünschen von Herzen allen lieben finnischen Schwestergemeinden weiteres fröhliches Gedeihen unter Gottes und Christi gnadenreichem Schutz und Schirm. (Freikirche.) Die in St. Louis im Juni versammelte Delegatensynode der Missourisynode hat zur Unterstützung armer freikirchlicher Gemeinden in Finnland bis auf weiteres \$4,500 jährlich bewilligt.

F. P.

Kirchensteuer oder freiwillige Gaben? Das Ev.-Luth. „Gemeindeblatt“ schreibt: „Die deutschen Landeskirchen werden bekanntlich durch eine Kirchensteuer erhalten, die vom Staat eingezogen wird. Daß eine solche Einrichtung von vornherein unwürdig ist, sollte jeder sehen, der bedenkt, daß der Staat in seiner Regierung gewöhnlich kirchenfeindlich ist und daß die Majoritäten, die in der Gesetzgebung den Ausschlag geben, von den Sozialdemokraten gestellt werden. Aber solch eine Einrichtung macht die Kirche doch auch abhängig vom Staate, und das ist erst recht unwürdig. Die ‚staatsfreie‘ Kirche ist eben doch nicht frei, sondern an den Staat an einer Stelle gebunden, die dem Staat eine große Macht über die Kirche gibt. Das ‚Ev.-Luth. Zeitblatt‘ schreibt: ‚Die Abhängigkeit der Kirchensteuererhebung von der staatlichen Steuer rächt sich auf jede Weise. Bis zu hundert Mark

Monatseinkommen besteht bekanntlich staatliche Steuerfreiheit. Infolgedessen brauchen ungezählte Mengen, namentlich jüngere Leute, Arbeiter, Dienstmädchen usw., keinen Pfennig Kirchensteuer zu bezahlen. Ja, in manchen Gemeinden soll es vorkommen, daß achtzig bis neunzig Prozent der Kirchenglieder, weil staats-, auch kirchensteuerfrei sind. Das sind unhaltbare Zustände. Es ist dringend notwendig, daß sich die Kirche auch in Beschaffung ihrer Mittel vom Staat freimacht. Erst wenn bei den Abgaben an die Kirche der Opfergedanke hervortritt, kann eine Gesundung eintreten. Kirchensteuern mit Androhung gerichtlicher Vertreibung werden zwar von den meisten gezahlt, aber wie man so Steuern zahlt, eben weil es sein muß. In der schweren Zeit des Jahres 1923 kam gleich frisches Leben in die Gemeinden, als es galt, Opfer zu bringen, nicht Steuern zu zahlen.“ Man gewinnt nichts, wenn man die Reichgottesarbeit anders betreibt als nach der göttlichen Vorschrift. Das gilt auch von der Art und Weise, das für die Ausbreitung des Evangeliums nötige Geld aufzubringen. Es ist eine Schmach für Christen, wenn der Staat dafür Steuern ansetzen muß.

J. L. M.

Erfüllung von Röm. 11, 11. Dem „Friedensboten“ entnehmen wir folgenden interessanten Posten: „Im *United Free Record*, dem Organ der Vereinigten Freien Schottischen Kirche, wird nachgewiesen, daß die Missionsarbeit unter den Juden in Europa und Asien größere Erfolge aufzuweisen hat als die unter den Heiden. In Ungarn allein sind seit 1918 40,000 Juden zum Christentum übergetreten. In Budapest haben sich in den letzten sieben Jahren 2,500 Juden der presbyterianischen Kirche angeschlossen. Ähnliche Erfolge der Missionsarbeit sind in Tschechoslowakien, in Polen und Ukraine aufzuweisen. Es wird zugegeben, daß politische Beweggründe dabei mitwirken, aber das Verlangen nach der evangelischen Wahrheit sei doch unverkennbar.“ So wird nach und nach „das ganze Israel“ (Röm. 11, 26), das heißt nach dem Zusammenhang das Israel der Wahl, selig, und unsers Gottes Weltprogramm eilt dem Ende zu.

A.

Deutsch-amerikanischer Theologenaustausch. Der Evangelische Pressedienst, Berlin, teilt hierüber folgendes mit: „Vor einem Kreis geladener Gäste in Berlin, Vertretern der theologischen Wissenschaft, der Kirche, der Mission und der Presse, berichteten die soeben aus Amerika zurückgekehrten Herren, Universitätsprofessor Dr. Fricke (Gießen) und Privatdozent Dr. Werdemann (Berlin) über den deutsch-amerikanischen Theologenaustausch. Die Redner konnten von erfreulichen ideellen Erfolgen ihrer Reise berichten. Gerade jetzt, wo in Amerika die deutschfeindliche Agitation zusammenbricht, sei es von außerordentlichem Wert, daß auf dem besonders vorbereiteten Boden des dortigen kirchlichen Lebens Vertreter der deutschen Wissenschaft und Kirche Aufklärungsdienste leisteten. Der mit großem Erfolg begonnene Austausch soll zu einer regelmäßigen Einrichtung werden. Es ist bereits Vorseeung getroffen, daß jährlich mindestens sechs Vertreter der deutschen Theologie nach Amerika hinübergehen.“ — Gedient wäre der amerikanischen Kirche mit deutschen Austauschprofessoren nur dann, wenn diese im Geist und Sinn Luthers mit dem lauterem Evangelium kämen. Andere theologische Professoren sind nicht erwünscht. Die Neologie Deutschlands hat hier bereits genug Schaden angerichtet und braucht nicht erst von besonderen Professoren hierzulande in unsern Hochschulen vorgetragen zu werden.

J. L. M.

Der französische Protestantismus vom Modernismus angefressen. Ein Wechselblatt berichtet über Äußerungen André Monods, eines französischen Reformierten, worin dieser die gegenwärtige Lage der Protestanten Frankreichs schildert. Er meint, Grund zur Freude und Grund zur Klage zu haben. Er bejammert einerseits, daß die Zahl der Protestanten in Frankreich eher ab- als zunimmt. Andererseits freut er sich darüber, daß seine Kirche nur wenige Fundamentalisten aufzuweisen habe und in der Lehre fast einstimmig den Modernismus unterstütze. Unser Gewährsmann schreibt mit Recht: „Monod scheint nicht den inneren Zusammenhang zu sehen, der hier besteht. Die Verneinungen des Modernismus haben die Eigenart an sich, es diesem unmöglich zu machen, sich selbst fortzupflanzen. Der aufgeklärte Unitarianismus Neuenglands hat bewiesen, wie wahr dies ist. Wenn der französische Protestantismus sich rühmt, nicht bloß die Autorität der Kirche, sondern auch die Autorität der Bibel abgeschafft zu haben, so mag er seinen eigenen Leichenstein bestellen und darauf selbst die Todesursache angeben: ‚Verloren: jegliche Gewißheit.‘ Wenn es in der Familie oder im Volke oder in der Kirche keine zuversichtliche Gewißheit mehr gibt, dann ist der Tag des Todes nicht mehr fern.“ A.

Das siebte Gebot in Estland. Bei der Entstehung des Freistaates Estland wurde eine große „Enteignung“ durch ein neues „Agrargesetz“ vorgenommen. Nun wird aus Genf unter dem 4. Juli gemeldet, daß dem Sekretär des Völkerbundes eine Eingabe gestellt wurde, in der die Enteigneten, meistens Deutschbaltten, darum bitten, der Völkerbund möchte ein „objektives Urteil“ über das Enteignungsverfahren abgeben. Das Enteignungsverfahren wird in der Eingabe — laut eines Berichts der Assoziierten Presse — so beschrieben: „Nach dem estländischen Agrargesetz wurde nicht nur der Wald und der gesamte Grund und Boden, sondern auch das ganze lebende und tote Inventar und sämtliche Wohngebäude enteignet, so daß die Besitzer des enteigneten Landes tatsächlich von ihrem Eigentum vollständig vertrieben wurden. Da 90 Prozent der enteigneten Rittergüter Deutschen gehörten, so sei das estländische Agrargesetz als eine direkte Maßregel gegen das estländische Deutschtum anzusehen. Es wird darauf verwiesen, daß einer der Führer der Arbeiterpartei vor der Annahme des Agrargesetzes im Landtag erklärte: ‚Wenn man ein Tier schlachten will, so bricht man ihm das Rückgrat. Wir wollen dem baltischen Deutschtum das Rückgrat brechen, indem wir das Agrargesetz annehmen.‘“ Zwar ist in dem Agrargesetz eine „Entschädigung“ vorgesehen. Aber dieselbe beträgt nach der Berechnung der Verfasser der Eingabe bei dem niedrigen Stand der estländischen Währung kaum zehn Cents den Acker. — Die Petenten werden mit ihrem Ansuchen um ein „objektives Urteil“ schwerlich Erfolg haben. Von den Leuten, die im Völkerbund das entscheidende Wort haben, kann man nicht erwarten, daß sie ein „objektives Urteil“ über die estländische Enteignung abgeben werden. Sie würden damit an die große Enteignung erinnern, die im Versailler Edikt vorgenommen wurde, nachdem man den andern Teil durch die vierzehn Punkte veranlaßt hatte, die Waffen niederzulegen. Wie die Welt nun einmal beschaffen ist, kann man in ihr nur so viel behalten, als man mit äußerer Macht und Gewalt festhalten kann, wie Luther oft erinnert.